3 1761 07141579 8

Lagerlöf, Seima Ottiliana
Lovisa
Schweden

DL
611
L3

SCHWEDEN

BEITRÄGE VON

SELMA LAGERLÖF, VERNER V. HEIDENSTAM,
CARL G. LAURIN, CARL GRIMBERG

GEDICHTE VON

ESAIAS TEGNÉR, GUSTAF FRÖDING

STOCKHOLM
NORSTEDT & SÖNERS FÖRLAG

Der Reingewinn der verkauften Exemplare fällt kriegsinvaliden deutschen Gefangenen zu, die Schweden passieren.

SCHWEDEN

BEITRÄGE VON

SELMA LAGERLÖF, VERNER V. HEIDENSTAM,
CARL G. LAURIN, CARL GRIMBERG

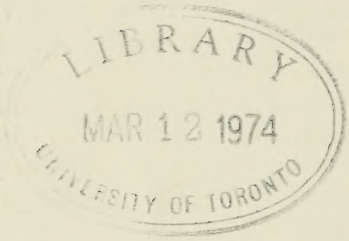
GEDICHTE VON

ESAIAS TEGNÉR, GUSTAF FRÖDING

STOCKHOLM
P. A. NORSTEDT & SÖNERS FÖRLAG

DL
611
L3

Der Reingewinn der verkauften Exemplare fällt kriegsinvaliden deutschen Gefangenen zu, die Schweden passieren.



PAPPER FRÅN LESSEBO

STOCKHOLM 1917
KUNGL. HOFBOKTR. IDUNS TRYCKERI-A.-B.
170340

LAPPLAND—SCHONEN.

VON

SELMA LAGERLÖF.

(Nachdruck und Übersetzung verboten.)

Dieses Buch, das Kriegsgefangenen, die freigelassen worden sind und sich auf der Heimreise nach ihrem eigenen Lande befinden, in dem Augenblicke überreicht werden soll, wo sie schwedischen Boden betreten, weiss, dass es ihm schwer fallen wird, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln. Es versteht, dass Soldaten, die Monate, ja vielleicht Jahre lang in Gefangenschaft gelebt haben, jetzt, wo sie über die Grenze in ein neutrales Land gekommen sind und andere Farben in den Flaggen und Wimpeln, andere Uniformen an dem Eisenbahnpersonal sehen, als die, die sie in der letzten Zeit gewohnt waren, an anderes zu denken haben, als ein Reisebuch aufzuschlagen.

Wahrscheinlich haben sie sich ja bis zum letzten Augenblick nicht sicher gefühlt, dass es wirklich nach der Heimat geht. So lange sie die russischen Grenzpfähle nicht hinter sich hatten, waren sie noch Gefangene, und es hätte ja eine Weisung kommen kön-

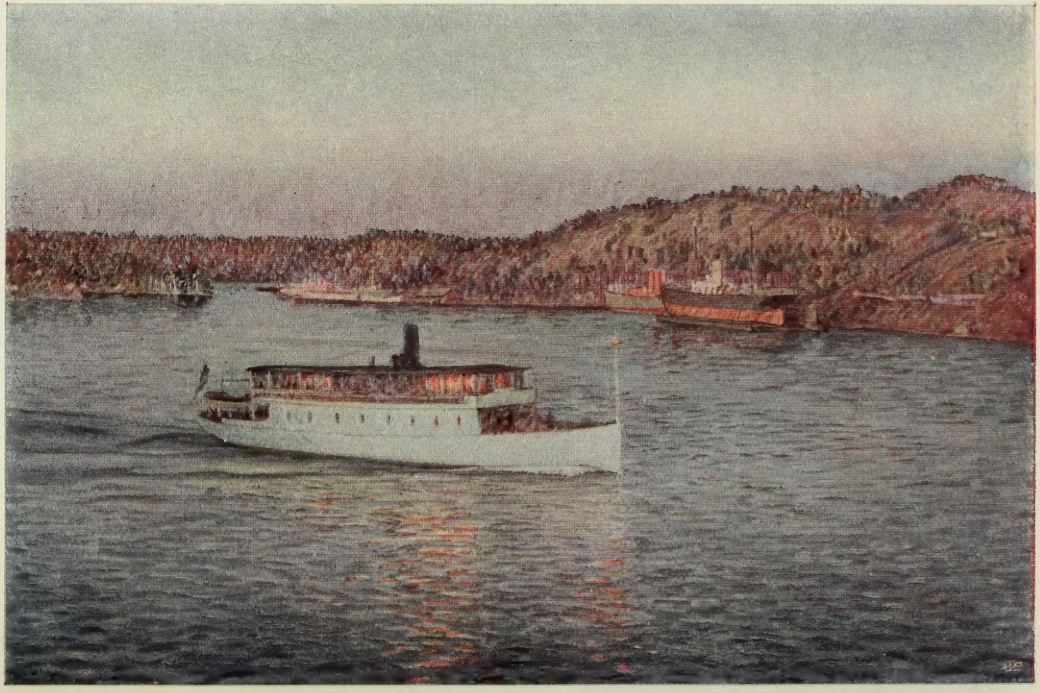
nen, die dem einen oder anderen von ihnen die Genehmigung zur Reise versagte. Oder es hätte ja auch geschehen können, dass der ganze Invalidenzug aus diesem oder jenem Grunde hätte angehalten und zurückgesandt werden können. Bisher hatten sie noch nicht gewagt, ihre Hoffnungen die Schwingen zum Fluge regen zu lassen, aus Furcht, sie wieder aufgeben und in den Ranzen stecken zu müssen. Aber jetzt, nachdem sie in ein anderes Land gekommen sind, wissen sie, dass sie frei sind, dass sie Freiheitsgedanken denken können. Nichts kann sie mehr daran hindern, zu denen zurückzukehren, welche die langen, kummervollen Tage auf sie gewartet haben. Jetzt wissen sie, dass in einigen Tagen ihre eigene Sprache in ihren Ohren tönen wird, dass Landsleute kommen und ihnen die Hände drücken und ihnen schöne Worte sagen werden, ihnen, die sich für ihr Vaterland geopfert haben. Nun müssen sie auch daran zu denken beginnen, wie sich ihr künftiges Leben gestalten soll. Doch darüber machen sie sich augenblicklich nicht viel Kummer. Jetzt ist die Hauptsache die, dass sie wirklich auf dem Heimwege sind. Sind sie erst so weit gekommen, dann wird schon alles andere gut werden.

Kommt nun aber jemand und drückt ihnen ein Büchlein in die Hand über das Land, das sie durchreisen sollen, so schieben sie es wohl zur Seite und sagen, sie können nicht mitfolgen mit dem, was es ihnen zu sagen hat. Sie wollen jetzt nur mit geschlossenen Augen stillsitzen und daran denken, dass sie bald den alten wohlbekannten Kirchturm über dem Heimatdorfe emporragen sehen, oder bald

UNSER LAND.

Gemälde von OTTO HESSELBOM.

Fernsicht von Dalsland über den Venersee.



AUF DER EINFAHRT.
Bild vom Einlauf in Stockholm.

Gemälde von PRINZ EUGEN.

das Geplätscher des grossen Flusses in den Sommernächten hören werden. Das Land, das sie jetzt durchreisen, ist nur der Weg, den sie zu wandern haben, um nach Hause zu kommen. Allein was geht sie der Weg an, was kümmert sie die Landschaft ausserhalb des Fensters des Eisenbahnabteils? An so etwas denkt man auf anderen Reisen, nicht auf dieser.

Was bekümmert es sie, dass die kleine Stadt, die sie erblickten, als sie auf schwedischen Boden kamen, Haparanda heisst, dass sie etwas über eintausend Einwohner hat, dass sie die nördlichste Stadt Schwedens ist, dass sie ein einladendes und wohlhabendes Aussehen hat? Was kann hierin von dem geringsten Interesse sein für die, die nur die einzige Sehnsucht kennen, bald wieder zu Hause zu sein?

Wären die Reisenden auf der Fahrt an etwas Aufsehenerweckendem oder Merkwürdigem vorübergeführt worden, so wäre es ja möglich gewesen, dass sie sich an das Buch gewendet hätten um Aufschluss darüber zu bekommen, was hier zu sehen war. Aber die Bahn geht vorwärts durch Wald und Wald und wieder Wald. So ist es hier oben, und das Buch weiss, dass es während des grössten Teils der Reise so verbleiben wird. Es ist, als hätten die Ingenieure, die die Längsbahn durch Schweden gebaut haben, sich in den Sinn gesetzt, sie in einem Waldtunnel zu verbergen.

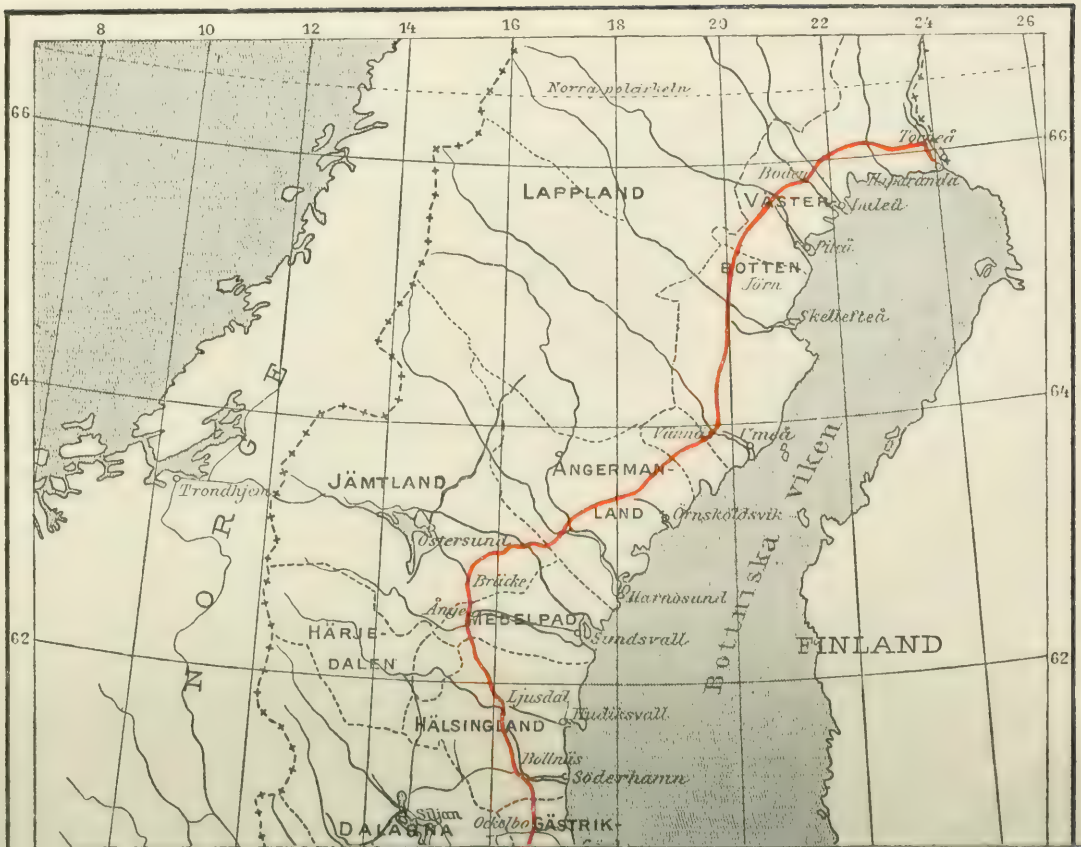
Es hätte ja sein können, dass die Längsbahn ein Stückchen weiter nach Osten verlegt worden wäre. Dann wäre sie in das offene Küstenland mit den altertümlichen Höfen, den aufblühenden Städten, den grossen Sägemühlen und den inselreichen Scheren heruntergekommen. Oder sie hätte weit nach Westen

die Strecke entlang gezogen sein können, wo die grossen Flüsse in wildem Fall von den Bergen herunterstürzen, oder sie hätte sich, noch weiter westwärts, zwischen den grossen Seen dahinschlängeln können. Was gibt es in der ganzen Welt schöneres, als ein Lappmarksee, der mit seinem durchsichtigen Wasser unbeweglich daliegt und die feierlichen Gebirgsketten und Schneeberge abspiegelt, die sich um ihn auftürmen? Oder was gibt es, das stärker die Aufmerksamkeit fesselt, als die grossen Wasserfälle? Die Menschen können sich ja von einem solchen Anblick gar nicht trennen.

Was nützt es aber, über etwas zu klagen, was doch nicht zu ändern ist? Das Büchlein kann vielleicht doch einen Leser finden.

Möglich ist, dass einige der Reisenden sich zu wundern anfangen, wo sie sich denn eigentlich befinden, ob denn die Reise niemals ein Ende nimmt, ob sie noch viele Tage sich zu sehnen brauchen, bevor sie das Meer sehen, das sie hinübertragen soll in das Vaterland, und um hierauf Antwort zu erhalten, greifen sie vielleicht nach dem Buche. Und um ihretwillen will dasselbe versuchen, einige Wegweiser aufzustellen, damit sie den Beweis erhalten, dass die Fahrt vorwärtsschreitet. Die Reise geht wohl auch darum nicht schneller, aber die sehnsüchtigen Gedanken können Stellen finden, wo sie auf einige Augenblicke rasten können, wie die Zugvögelscharen sich unter Jubelrufen auf den bekannten, sicheren Plätzen niederlassen, wo sie seit alters auf ihren langen Reisen auszuruhen pflegen.

* * *



8
10
12
14
16
18
20
22
24
26
66
64
62
Norra polarkeln
LAPPLAND
Boden
Torneå
Haparanda
VÄSTER-
Luleå
Piteå
BOTTEN
Jörn
Skellefteå
Vänna
Umeå
ÅNGERMAN-
LAND
Örnsköldsvik
JÄMTLAND
Trondhjem
Östersund
Bräcke
Harnösund
Ånge
MEDELPAD
Sundsvall
HÄRJE-
DALEN
Ljusdal
Hudiksvall
HÄLSINGLAND
Bollnäs
Söderhamn
Siljan
Ockelbo
GÄSTRIK-
DALARNA
NORGE
Bottniska viken
FINLAND

170340

Gen. Stab. Lit. Anst.

Vor einigen Jahren geschah es, dass drei schwedische Touristen eine Alpenbesteigung in der Schweiz vorgenommen hatten. Sie waren früh des Morgens, noch ehe der Tag angebrochen war, von dem Hotel unten in der Ebene aufgebrochen und hatten das Glück gehabt, bis zu dem schneebedeckten Berggipfel hinaufzugelangen. Dasselbe Glück begünstigte sie auf dem Abstiege. Keiner von ihnen glitt auf den glatten Abhängen aus, oder trat fehl, wenn der enge Weg dicht an den Schlünden und Abgründen vorbeiführte. Alles ging gut, sowohl oben auf dem ewigen Eise wie auf den kahlen Felshöhen, bis sie zu den breiten Nadelwäldern kamen, die dieser Berg, gleich anderen, um seine Mitte gegürtet hatte.

Nun wissen ja alle Gebirgswanderer, dass alle Schwierigkeiten und Gefahren beinahe überwunden sind, wenn man beim Abstieg von den Alpen erst bis zur Nadelwaldregion gekommen ist. Dort findet man breite, gebahnte Wege und dort findet man Menschen. Dort trifft man Hirten mit Herden, die zur Weide in die Berge getrieben werden, und Jäger, die auf dem Wege nach den Bergen sind. Die Axt des Holzhauers schlägt drinnen in den Gebüschen, und alte Frauen kommen mit ungeheuren Reisigbündeln auf dem Rücken aus dem Walddunkel geschlichen. Dort findet man beinahe die ganze Zeit über als munteren und unterhaltenden Gesellschafter einen singenden Gebirgsbach. Ja zuweilen kann man an Stellen mit geschützter Lage nach Süden und mit gutem Boden zu seinem Erstaunen einzelne Hütten oder sogar ganze Dörfer sehen. Lass es auch noch so weit bis zur Taltiefe sein, ist man bis hierher gekom-

men, so kann man sicher sein, dass keine Naturhindernisse sich dem Wanderer in den Weg stellen.

Alles dies wussten die Schweden auch, und deshalb liessen sie ihre Führer, die gern so schnell wie möglich ins Tal hinunter wollten, vorauseilen, so bald sie die Nadelwaldgrenze erreicht hatten. Eine Möglichkeit, sich zu verirren, war nicht vorhanden. Sie brauchten sich nur an die breite, prächtige Landstrasse zu halten. Diese würde sie schon den Berg hinab bis vor die Hoteltür führen.

Allein gerade die Sicherheit und die Leichtigkeit der Wanderung benahm ihnen ihre frühere Spannkraft, denn kaum waren sie einige Schritte im Walde gegangen, da fühlten sie sich so müde, dass sie nicht wussten, wie sie im stande sein sollten, den einen Fuss vor den anderen zu setzen. Es half nichts, dass es langsam bergab ging. Die Schlaffheit und Kraftlosigkeit nahm zu, und es ergriff sie ein starkes Verlangen, sich auf den Waldboden hinzuwerfen und Nächte und Tage zu schlafen, um die Müdigkeit aus dem Körper zu treiben.

Sie setzten jedenfalls ihre Wanderung fort, beklagten sich aber darüber, dass der Wald ihnen alle Aussicht benehme. Sie meinten, sie würden sich weniger müde fühlen, wenn sie frei den Berg hinauf und herab sehen und somit die Entfernung beurteilen könnten.

Ganz plötzlich rief da der eine aus: »Wenn ich den Boden und die Bäume betrachte, ist es mir, als wären wir so weit gegangen, dass wir uns ungefähr auf derselben Höhe, wie Haparanda, befinden.»

SCHLOSS ZU STOCKHOLM. GEMÄLDE VON PRINZ EUGEN.

DER MÄLARSEE VON STOCKHOLM AUS GESEHEN. GEMÄLDE VON EUGEN JANSSON.

Die beiden anderen blieben stehen und sahen ihn an, ausser stande zu begreifen, was er meinte.

Er begann sofort sich zu erklären. Als sie oben auf dem Berge gestanden hätten, wo der ewige Schnee sie umgab, glaubte er sich nach dem Nordpol hin versetzt. Dann war er die ganze Zeit gegangen und hatte sich vorgestellt, dass er auf dem Wege von den Polargegenden nach Mitteleuropa sei. Er sei über das Eismeer und die kahlen Berge Norwegens und Lapplands gegangen, und nun sei er in die Nadelwaldregion gekommen, die sich über einen grossen Teil Schwedens erstreckt. Er befinde sich auch nicht, so weit er finden könne, an dem allerobersten Saum der Nadelwaldregion, sondern irgendwo zwischen Haparanda und Kalix.

»Sagen wir nun, dass wir vom Nordpol ausgegangen und jetzt nach Haparanda gekommen sind, dass das Hotel aber in Schonen liegt, so wissen wir ja ungefähr, wie weit der Weg ist, den wir noch zu gehen haben», sagte er.

Die anderen lachten über ihn und fanden, dass dies gerade kein Trost sei. Ganz Schweden durchwandern!

Allein der Gedanke fasste doch Wurzel in ihnen, und bald gingen sie alle drei und versuchten sich darin hineinzudenken, dass sie ihr eigenes langgestrecktes Land durchzögen. Bald eilte kaum ein einziger Gebirgsbach aus dem Walde hervor, dem sie nicht einen Namen nach einem der mächtigen Flüsse Lapplands gegeben hätten, und ebenso wurden alle Hütten und Dörfer, die sie sahen, mit dunklen, nordischen Namen, wie Morjärv, Boden, Jörn und ähn-

lichen, begabt. Trafen sie Hirten oder Jäger, so sprachen sie von ihnen, als wären sie Mitglieder des alten Nomadenvolkes der Lappen, die zur Wolfsjagd in die Gebirge zogen oder dort hinaufgingen, um ihre zahllosen Renntiere zu beaufsichtigen. Hörten sie nur einige vereinzelte Axthiebe aus der Tiefe des Waldes schallen, so erinnerte sie dies an die Holzhauerscharen, die zu hunderten und tausenden zur Winterzeit in den lappländischen Wäldern arbeiten.

Das Beste an dem allen war aber, dass sie darüber ihre Müdigkeit vergassen, so dass der Marsch recht schnell abwärts ging. Und wie es im Gebirge zu gehen pflegt, entstand mit einem Male eine plötzliche Veränderung. Man weiss ja, dass man dort stundenlang gehen und immer ein und dasselbe Landschaftsbild sehen kann, aber dann krümmt sich der Weg an einem ganz unbedeutenden Abhang, und damit ist alles ganz anders.

Beinahe ohne zu wissen, wie es zugegangen, standen sie auf einem Plateau, der Nadelwald war verschwunden und Laubholz mit grossen, vollen, schattigen Kronen bot sich ihren Blicken dar. Hier lagen grosse Bauernhöfe, umgeben von grasreichen Wiesen mit einer eigentümlichen, schimmernden, hellroten Farbe, auf denen helles, starkknochiges Rindvieh weidete. An den Abstürzen, gleichsam über den Abgründen hängend, standen schlossartige, in phantastischen Stilarten aufgeführte Sanatorien und Hotels.

Die drei Freunde standen einen Augenblick still, um sich des Anblickes zu ergötzen. Sie verstanden, dass sie nun zu dem Zufluchtsorte der Hochgebirgssanatorien und der Viehzucht gekommen waren. Es war

auch der schönste Teil des ganzen Gebirges. Alle Wiesenblumen leuchteten in einer ganz unerwarteten Farbenpracht und die Abstufungen des Lichtes über den vielen Berghöhen waren eine Weide für das Auge. Alles hatte ein milderes und heitereres Aussehen erhalten, die Menschen nicht weniger als die Natur. Auf den Strassen bewegte sich ein ununterbrochener Strom von Touristen zu Fuss, im Wagen oder im Automobil. Mitten auf dem breiten Bergabsatz stand eine altertümliche Kirche, die bewies, dass dieser Platz schon seit lange von Menschen in Besitz genommen war.

Während die drei Freunde alles dies betrachteten, brach der, der zuerst den Vergleich ausgesprochen hatte, aus: »Seht nun, nun sind wir glücklich nach Ångermanland und Jämtland gekommen! Ja, ich glaube, sogar Hälsingland hat noch auf diesem Plateau Platz. Ihr seht doch wohl, hier ist das Schweden der Sennhütten und der Sanatorien und der Touristen.«

Und nachdem einige kleine Bedenken aus dem Wege geräumt waren, mussten die anderen ihm recht geben. Zu Hause war ja alles über grössere Gebiete zerstreut, während hier alles an ein und demselben Platz zusammengeführt war. Wenn sie sich in Gedanken nach der Forsmo-Brücke, nach Bispgården, nach Ragunda und dem langen, schönen Ljusne-Tal, das durch Hälsingland geht, versetzten, konnten sie nicht unterlassen, etwas im Aussehen und in der Lebensart Verwandtes zu finden.

Niemals geht die Reise so schnell wie durch solche reiche und volkbelebte Gegenden. Hier wird

man von all der Freude und dem Lebensmut, der die Luft erfüllt, getragen. Die drei Touristen dachten nicht mehr an ihre Müdigkeit, sie war vollständig verschwunden, und sie glaubten nicht, dass sie wiederkommen könnte.

Allein nun machte der Weg eine neue unerwartete Krümmung.

Die Wanderer fühlten sich mit einem Male recht missmutig. Der Boden hätte sich senken sollen, aber nein, es war eher, als ginge es wieder bergan. Wieder kam Nadelwald, und rings um sie herrschte Öde und Einsamkeit. Alle Touristen und Hotels und alle hübschen, wohlhabenden Höfe waren wie weggezaubert. Die Schweden sahen sich ganz verwundert an, und etwas Müdigkeit begann sich schon wieder einzustellen.

Allmählich öffnete sich jedoch der Wald, und sie merkten, dass sie auf ein neues Plateau heruntergekommen waren. Aber hier hatte das spielerische Touristenleben keinen Platz. Hier war die ganze Gegend mit grossen Fabrikanlagen, Mühlen, Sägemühlen, Eisenhütten und Maschinenbauanstalten bedeckt. Die Wege waren schwarz von Kohle, alle Bäume und Büsche waren mit Staub und Russ bedeckt, und alle Menschen, die sie trafen, waren Arbeiter, die von und zu ihren Arbeitsplätzen eilten und keine Zeit zu haben schienen, sich nach ihnen umzusehen.

Aber der Schwede, der die ganze Zeit seinen Vergleich fortgesetzt hatte, wurde ganz begeistert. Dies passte besser, als er es jemals erwartet hatte.

»Seht ihr, dass wir in unser Bergwerksgebiet ge-

OSTERFEUER. GEMÄLDE VON KARL NORDSTRÖM.

AM OSTERABEND WERDEN IN MEHREREN PROVINZEN GROSSE FEUER ANGEZUNDET, EINE URALTE SITTE, ANGEBLICH UM DIE HEXEN VON DER GEGEND FERNZUHALTEN.

SONNENAUFGANG AN DER OSTKÜSTE VON SCHWEDEN. GEMÄLDE VON BRUNO LILJEFORS.

langt sind? Nun gehen wir von Gästrikland nach Süd-Dalekarlien und Westmanland. Dann ist es nicht mehr weit. In ein paar Stunden haben wir unser ganzes Vaterland durchwandert.»

Sie stellten sofort Vergleiche zwischen den kulturellen und natürlichen Verhältnissen an, und diese stimmten wirklich ganz gut überein. Gedachte man nur nicht der weissen Birkenstämme, der unzähligen kleinen Seen und der freundlichen, weissen Herrenhöfe des Bergwerksgebietes und machte nach Menge und Umfang einige Zugeständnisse, so konnte man sich gut denken, dass man die grosse Industriegegend, die quer über Schweden geht, durchwanderte.

Aber der Weg machte wieder eine Biegung auf seine gewöhnliche Weise, und wieder bot sich ihnen eine grosse Veränderung dar.

Hier handelte es sich nicht mehr um ein Plateau, sondern sie waren an einem Kesseltal mit einem blauen Bergsee in der Mitte und von Städten, Dörfern, Pflanzungen, Parkanlagen, Hotels und Villen reicher Leute besetzten Ufern angelangt. Hier sahen sie alte Burgen, grosse, mächtige Kirchen, eigentümliche Brücken, die auf eine so altväterliche Weise gebaut waren, dass ihresgleichen niemand mehr herzustellen vermochte. Hier fanden sie Eisenbahnen, Dampfschiffahrt, allerlei Verkehrsmittel. Ein altes, geschichtliches Tal war es, besungen und geliebt wegen seiner Erinnerungen und gleichzeitig von der brausenden Unruhe und Eile der modernen Zeit erfüllt.

Jetzt wussten alle Schweden, wo sie sich befanden. Keiner von ihnen hegte den geringsten Zweifel.

»Seht», sagten sie, »nun sind wir bei unseren gros-

sen Seen und unseren alten Städten. In diesem Tale hier müssen wir uns Närke mit seinem Hjälmarsee und Ostgotland mit seinem Wettersee zugleich denken. Hier haben wir Örebro mit seinem Schloss und Wadstena mit seinem Kloster.»

»Ja», sagten sie, »wären wir zu Hause nur auf den Gedanken gekommen, alles zusammen an eine Stelle zu verlegen, wie die hier! Der Fehler ist, dass unser Land zu gross ist, wir haben uns nach allzu vielen Richtungen hin ausgebreitet. Wir hätten alle Schlösser, Städte, Kirchen und Bauernhöfe von Närke und Ostgotland nehmen und sie um einen einzigen See herum aufstellen sollen. Dann wäre das Ergebnis ebenso blendend und mächtig geworden, wie das, das wir hier sehen.»

Eines war, was die Schweden gar nicht zu tun sich getrauten, und das war, auch nur einen Augenblick der Ruhe zu pflegen. Es wäre zu schwer gewesen, die ermüdeten Beine zu vermögen, sich wieder in Bewegung zu setzen. Besser fortsetzen, da man einmal dabei war. Sie wussten sehr gut, dass sie noch einen waldbewachsenen Abhang zu durchwandern hatten, ehe sie nach dem richtigen Tiefland kamen.

Die breite Landstrasse schlängelte sich in weiten Windungen, um den Fuss des Berges auf eine bequeme Weise zu erreichen, die müden Wanderer schlugen aber einen Seitenweg ein, der gerade abwärts führte. Sie bekamen bald Grund zur Reue: sie gerieten auf unbebauten Boden, Steinhaufen und tiefe Moräste und hatten ein Weilchen ebensolche Schwierigkeiten, wie oben auf der Höhe der Alpe.

»Wir befinden uns wohl hier auf dem småländischen Hochlande», sagten sie.

Zwischen den Bäumen schimmerten die kleinen altertümlichen Gutshäuser hindurch, die sich hier im Waldesdunkel vor der neuen Zeit versteckt zu haben schienen, und die kleinen, armseligen Hütten, die sie hier in diesem reichen Lande niemals zu sehen erwartet hätten.

»Ja, natürlich, das ist Småland», sagten sie wieder und wieder. »Hierin kann man sich nicht irren.»

Endlich öffnete sich aber der Wald im Ernst und vor ihnen breitete sich die grosse Tiefebene aus, nach welcher sie den ganzen Tag hingestrebt hatten.

Ja, auch hier war kein Irrtum möglich. Dies war Schonen. Hier zogen die Wege in geraden Linien zwischen zwei Reihen Bäume dahin. Hier breiteten sich grosse, wohlbebaute und fruchtbare Ackerfelder aus. Hier lagen die weissen Vierecke der Bauerngehöfte im Grünen eingebettet. Hier erhoben sich die vielen Kirchen mit hohen Giebeln und dicken, niedrigen Türmen.

Dies war die fruchtbare Tiefebene, wie sie sich über ganz Mitteleuropa erstreckt. Das Heim des Landmannes, des grossen Viehzüchters, des emsigen Fleisses, des sicheren Reichtums in Schweden, wie auch überall in der Welt, wo man es antrifft.

* *
*

Um aber nun zu den Reisenden, die mit den Invalidenzügen von Lappland nach Schonen fahren, zurückzukommen, so möchte das Buch ihnen vorschlagen, dasselbe Spiel zu spielen, wie die drei schwedischen Alpenwanderer, nur in umgekehrter Reihenfolge. Könnten sie sich nicht ganz Schweden als ein Hochgebirge denken und es mit einem Alpengipfel vergleichen, den sie selber bestiegen oder den sie wenigstens beschreiben gehört haben?

Der Vorschlag ist ja keineswegs so unsinnig, denn sicher haben sie, wie andere, während sie durch Finnland reisten, das Gefühl gehabt, als sollten sie zum Gipfel eines Berges geführt werden. Wahr ist's allerdings, dass sie keine wolkenhohen Berggipfel gesehen haben, und ebensowenig sind Zahnradbahnen oder ähnliche Verkehrsmittel vorgekommen, aber der Pflanzenwuchs hat abgenommen, die menschlichen Wohnungen sind spärlicher geworden, die Luft ist beissend frisch geworden, wie sie es im Hochgebirge zu sein pflegt, und dies alles macht wohl den Eindruck, als würde man mühselig und unerbittlich grosse Höhen hinaufgeführt.

Und haben sie dieses Gefühl gehabt, so haben sie sich nicht ganz getäuscht, denn haben sie auch keinen Montblanc bestiegen, so haben sie sich statt dessen dem eisgekrönten und kälteumhüllten Scheitel des Erdballes selber genähert.

Die Reisenden, die in Torneå die Fahrt nach Norden unterbrechen und nach Schweden einbiegen, kommen jedoch niemals zu dem ewigen Schnee der furchtbaren Polargegenden, sie kommen nicht einmal bis zu den offenen Felshöhen, wo der Boden nur mit

dürren Gebirgspflanzen und kleinen verkrüppelten Birken bedeckt ist, die, mögen sie noch so alt werden, nicht im stande sind, mehr als eine gewöhnliche Manneshöhe zu erreichen. Sie müssen sich damit begnügen, bis zur Nadelwaldregion gekommen zu sein, dem gewaltigen Kragen, den die Erde um ihre Schultern hüllt, während sie Wind und Wetter frei um Hals und Haupt spielen lässt.

Wenn die Reisenden nun aber diese unendlichen Wälder durchfahren haben und ihr Auge nichts anderes erblickt, als Fichtengehölz, Kiefernheiden und Wacholderhügel, die nur hier und da von dunklen, mächtigen Flüssen durchschnitten sind, sollten sie da nicht einander daran erinnern wollen, dass sie mit ihrem Abstieg von den Alpen so weit gekommen sind, dass sie sich jetzt in der obersten, dunklen, einförmigen Waldgegend befinden? Und sollte es ihnen gelingen, einiger Lappen mit ihren schönen Renntierherden ansichtig zu werden, wollen sie sich dann nicht dem Glauben hingeben, dass sie Alpenherden auf dem Weg zu den Alpenweiden antreffen? Wenn sie sich richtig in diesen Gedanken hineinversetzten, so würden sie wissen, dass der Weg bis zur Tiefebene zwar noch weit ist, sie könnten sich aber darüber freuen, dass alle wesentlichen Gefahren überstanden sind, und dass nichts mehr ihren Abstieg verhindern kann.

Und treffen sie dann ganz plötzlich an einzelnen Plätzen, die eine geschützte Lage gegen Süden und guten Boden haben, grosse Ansiedelungen an, wo sie das eine Dorf nach dem anderen und das Rindvieh bis an den Bauch im Grase waten sehen, dann wäre es ja gut, wenn sie zu sich selbst sagten: »Wir sind

noch in dem Nadelwalde hoch oben im Gebirge. Wir wollen uns dadurch nicht zu dem Glauben verleiten lassen, dass wir schon eines der tiefen Alpentäler erreicht haben.»

Wenn aber dann in Ångermanland und in Jämtland und in Hälsingland der Wald sich im Ernst zurückzieht, und die Landschaft heller wird und schöne Formen und Farben annimmt, und die Laubbäume mit dichten Kronen prahlen, und moderne Hotels und Pensionate zwischen den Hügeln ausgestreut liegen, und die Bahn breite, mit wohlhabenden Bauernhöfen dicht besetzte Flusstäler kreuzt, und die Wege von Touristen wimmeln, und die altertümlichen Kirchen ihre Türme neben sich stehen haben, als hätten sie den Hut zum Grusse abgenommen — möchten die Reisenden dann nicht denken, sie befänden sich auf einem Plateau, das seit uralten Zeiten ein Heim für die Viehzucht war, in den letzten Jahrzehnten aber auch ein Aufenthaltsort für diejenigen geworden ist, die ihre Gesundheit verbessern oder wiedergewinnen wollen? Denken sie sich hierin hinein, so wissen sie ja, dass sie jetzt eine ganz weite Strecke den Berg hinab geschritten sind. Für die Strecke, die noch übrig ist, für die müssen sie wohl Geduld haben.

Wenn sie aber ihre Reise fortsetzen und erst in dem oberen Gästrikland wieder Nadelwälder in aller ihrer Einsamkeit antreffen, dann aber in eine Gegend kommen, wo zerstreute Fabriken und Eisenhämmer und weisse Herrenhöfe und glitzernde kleine Seen und helle Birkenhaine und kleine rote Hütten im Walde eingesprengt liegen, so dürfen sie ja nicht

glauben, dass sie wieder nach Lappland zurückgekehrt sind. Sie sollen nur daran denken, dass sie jetzt nach dem Absatz gelangt sind, der den Fabriken und Mühlen und anderen Industrieanlagen Raum gibt. Es ist gar kein Grund zur Unruhe vorhanden. Alle Gebirgswanderer wissen, dass es sehr gewöhnlich ist, dass der Nadelwald hier und da seine Macht wieder geltend macht.

Kommen sie endlich nach Närke und Ostgotland und erblicken sie einen Schimmer unserer grossen Seen, unserer kleinen, feinen, alten Städte und der reichen, schönen Ebenen zwischen ihnen, so kann es gut sein, wenn sie bedenken, dass sie sich noch nicht auf der richtigen Tiefebene, sondern auf dem Grund eines der Alpentäler befinden. Es ist gut, dass man dies weiss, denn dann entgeht man einer grossen Enttäuschung.

Steuert der Zug aber noch einmal in den Nadelwald hinein, und sehen sie um sich her dieselben Kieferngehölze und Fichtenhaine und Wacholderhügel, die sie für immer hinter sich gelassen zu haben glaubten, und die weissen Landhäuser, die sie von den nördlicheren Gegenden her kennen, dann mögen sie bedenken, dass dies die letzte Prüfung ist. Nun fahren sie den jähen Abhang hinab, der von dem Alpental nach der Ebene hinunterführt. Nun sehen sie den Wald zum letzten Male, und später wird er sich ihnen nicht mehr zeigen.

Wenn dieser endlich verschwindet und sie in der Ebene fahren, brauchen sie sich keine Einbildungen mehr zu machen über das, was sie sehen, denn die Ebene ist hier dieselbe, wie zu Hause bei ihnen, mit

ihren breiten Feldern und weissen, niedrigen Häusern und zerstreuten Fabrikschloten und Buchenwäldern und grossen an der Eisenbahn liegenden Ortschaften und hohen, altertümlichen, in schützenden Parkanlagen versteckten Schlössern. Hier können sie keinen Zweifel mehr hegen, dass sie wirklich vom Hochgebirge herabgestiegen sind. Die Ebene breitet sich ruhig und weit vor ihnen aus, und in sanfter Abdachung führt sie sie hin zu dem Meere, das die ersehnte Küste ihres Heimatlandes umspült!

BILDER AUS DER SCHWEDISCHEN GESCHICHTE

VON

CARL GRIMBERG.

VORZEITEN.

Bei dem anmutigen Alvastra in Ostgotland, unweit des waldbekleideten Omberg, wo die Ruinen eines berühmten Klosters an eine Zeit vor 8 Jahrhunderten erinnern, als die ersten Mönche die Sitten des derben schwedischen Volkes milderten, breitet sich eine der ältesten schwedischen Ackerbaugegenden aus, nicht weniger als 4500 Jahre alt.

Als man hier vor einigen Jahren tiefe Gräben ziehen wollte, kamen unerwartete Dinge an das Tageslicht. Da waren Äxte, Dolche und andere Geräte und Waffen aus Stein, da waren Scherben grobgeformter Tongefässe, da waren Haselnüsse und getrocknete wilde Äpfel und allerhand andere Kleinigkeiten. Nun wurden wissenschaftliche Untersuchungen vorgenommen. Man stiess hierbei auf ein Lager von Baumstämmen, auf welchen vor 45 Jahrhunderten Menschen in Hütten aus Reisig gewohnt hatten, zu einer Zeit, wo der Acker ein grosser Sumpf gewesen war. Sie

hatten ihre Wohnstätten dorthin verlegt, um sich vor ihren Feinden zu schützen. Nur auf ausgelegten Stegen war es möglich, zu diesen Hütten zu gelangen, und die Stege konnten des Nachts, oder wenn Feinde drohten, leicht fortgenommen werden. Dass dies Sumpfvolk Ackerbau getrieben hat, ist daraus ersichtlich, dass man eine Menge verkohlter Körner von niedriger, sechsreihiger Gerste gefunden hat, wie sie noch heute im nördlichen Lappland gebaut wird. Die Äpfel, die man gefunden hat, hat das Sumpfvolk gesammelt und an der Luft getrocknet, zum Wintervorrat. Grosse Massen aufgeknackter Nussschalen bezeugen auch, dass Haselnüsse für sie ein wichtiges Nahrungsmittel waren.

Diese Menschen waren die Vorfahren des jetzigen schwedischen Volkes und gehörten also dem grossen germanischen Völkerstamm an. Mindestens 6000 Jahre lang hat dieses Germanenvolk jetzt das schwedische Land bewohnt. Das Sumpfvolk bei Alvastra kannte noch nicht Metalle, sondern stellte seine wichtigsten Waffen und Geräte aus Stein und Holz her.

Ungefähr 500 Jahre vor Christi Geburt lernten die Schweden die Klumpen rostfarbigen Sumpferzes, die sich in Sümpfen und Seen aufgelagert fanden, zu Eisen schmelzen, und bald sollte die Welt erproben, »wie schwedischer Stahl beisst».

Es war ein abgehärtetes Volk, das in Skandinavien wohnte. Schon von Jugend auf wurden die Kinder mit Gefahren und Kämpfen vertraut gemacht und durch Übungen, die Mut und Geistesgegenwart erforderten, abgehärtet. So erzählt man im 9. Jahrhundert nach Christo von Zehnjährigen, die an Kämpfen

zwischen Männern teilnahmen und stritten bis sie einander töteten. Es gibt eine altnordische Erzählung von einer Witwe und ihren zwei 13 und 12 Jahr alten Söhnen, die gehört hatte, dass ein Mann sie arg verleumdet habe; und ging ihr dies tief zu Herzen. Sie klagte ihren Söhnen ihr Leid, schloss aber aufreizend: »Und Ihr könntet ja weder diese noch eine andere Schande rächen, die mir zugefügt wird.» Die Knaben liessen sich nicht merken, dass sie ihre Worte gehört hatten, machten sich aber gleich auf den Weg. Sie kamen nach dem Hof des Verleumders und fanden ihn draussen bei der Arbeit. Als er sie sah, wurde er ängstlich und versuchte zu entkommen. Da schleuderte der älteste Knabe seinen Speer, so dass er dem Mann in den Leib fuhr und dieser tot umfiel. Die Brüder kamen ruhig und wortkarg nach Hause, als wäre nichts Besonderes geschehen.

Nicht viel sprach auch der Mann, der von den Feinden des berühmten Gunnar auf Lidarände eines Abends nach dem Hofe Gunnars gesandt wurde zu erspähen, ob der Hausherr daheim sei — sie hatten sich nämlich versammelt, um ihn in der Nacht zu überfallen. Gunnar erblickt den Späher vom Guckloch aus und schleudert ihm seinen Speer durch den Leib. Der Verwundete wankt nach dem Versteck seiner Kameraden zurück. »Ist Gunnar zu Hause?» fragen sie. »Seht selbst nach! Ich erfuhr wenigstens, dass sein *Speer* zu Hause war», antwortet der Mann und fällt tot zu Boden.

Der Held, der heiter und frohgemut die Welt verlässt, war das Ideal der Bewohner des Nordens:

»Laut lachte Hogne,
als man das Herz ihm ausschnitt»,

oder, wie Ragnar Lodbrok dichtet, als er auf einer Heerfahrt nach England gefangen genommen und in eine Schlangengrube geworfen wurde: »Lächelnd will ich sterben.» Höher als alles schätzten die Nordländer einen ehrenvollen Namen.

Im alten Gesange Havamal heisst es:

Hin stirbt deine Herde.
Hin sterben deine Freunde.
Sterben tust du selbst.
Aber *eins* weiss ich,
Was niemals stirbt:
das Urteil über den Toten,

Einem so tatenfrohen Volk, wie diese Nordländer, wurden die vier Wände bald zu eng, und wenn die Ernte fehlschlug, war nicht Brot genug da für die hastig wachsende Bevölkerung. Da begaben sich Scharen junger Männer hinaus auf das weite Meer, um ihr Glück mit den Waffen zu suchen. Unter Leitung ihrer besten Männer stiegen sie an Bord ihrer Drachenschiffe und steuerten nach den Küsten der Länder Ost- und Westeuropas, ja drangen tief in das Mittelländische Meer hinein. Andere fuhren über die Ostsee nach dem jetzigen Russland, segelten dort flussaufwärts, zogen ihre Fahrzeuge auf Rollen über Land von Fluss zu Fluss und kamen so bis nach dem Schwarzen und Kaspischen Meer, wo sie mit den Arabern zusammenstiessen. »Niemals habe ich stattlichere Menschen gesehen», sagt ein arabischer Verfasser. »Sie sind gross wie Palmbäume, rotbäckig und blondhaarig.»

So konnte ein Nordländer zu jener Zeit längs der Küste Europas, in das Schwarze Meer, die grossen russischen Flüsse aufwärts fahren und beinahe überall seine Sprache sprechen hören. Die Nordländer waren die Herren des Meeres. Es war eine Grossmachtszeit für den Norden, eine Zeit, die viele nützliche Kenntnisse hierher brachte, aus der neuen, wunderbaren Welt, die die Nordländer beschauen durften. Es war aber auch eine Zeit der Schrecken und Leiden für andere Völker. Die unglücklichen Menschen lagen auf den Knien in den Kirchen und baten: »Vor der Wut der Nordländer behüte uns, Du milder Gott!» Nun hegten sie die allgemeine Hoffnung, dass die Wikinger, wie sie genannt wurden, milderen Sinnes werden würden, wenn sie die liebreichen Worte Jesu hörten.

Es fanden sich auch Männer, die für die Bekehrung der Heiden mit Freuden ihr Leben opfern wollten. Dank ihrer eifrigen Wirksamkeit wurde erst Dänemark und dann Schweden zum Christentum bekehrt. Und mit der Zeit sollte sich zeigen, dass die christliche Kultur auch in den nördlichen Ländern schöne Früchte tragen konnte.

SANCTA BIRGITTA.

Der edelste Sprössling der christlichen Mittelalterskultur in Schweden ist die weltberühmte Heilige Birgitta. Sie war die Tochter eines mächtigen und angesehenen schwedischen Ritters, und ihre Mutter war mit dem regierenden König nahe verwandt.

Schwer brütete die Finsternis und Einförmigkeit

über Birgittas Leben, als sie auf dem Herrenhof Finsta in Uppland aufwuchs. Spärlich drang das Tageslicht durch die schmalen Fensterlöcher in das Zimmer hinter den dicken Wänden, und in den langen Winternächten war der flammende, unruhige Schein des Scheitholzfeuers die einzige Beleuchtung in dem grossen, öden Saale. Ihre Eltern waren sehr gottesfürchtig, und sie selbst betete schon als kleines Mädchen eifrig zu Christus und der heiligen Jungfrau.

Eines Winternachts, als sie in ihrem Bette lag und nicht in Schlaf fallen konnte, hatte sie ein Gesicht. Sie lag und starrte so lange in das Dunkel, dass dieses schliesslich gleichsam zurückwich. Sie konnte den kleinen Altar am Fussende des Bettes und das Bild des gekreuzigten Erlösers auf dem Kruzifix über dem Altar unterscheiden . . .

Plötzlich sah sie nichts anderes als dieses Kruzifix. Es wurde so gross, so wirklich, so lebend. Sie sah deutlich alle die roten Male der Geisselhiebe über die mageren Arme des Gekreuzigten, sie sah die Blutstropfen, die unter der Dornenkrone hervorsickerten und in seine verweinten Augen heruntertropften. Die Erscheinung war so bejammernswert, dass ihr Herz zu brechen drohte. »O, mein teurer Herr, wer hat Euch denn dieses getan?» fragte sie — das Herz schlug heftig in ihrer Brust. Da öffnete der Gekreuzigte seine blauen, gleichsam erstarrten Lippen, und eine Stimme, so traurig, wie die Klage des Windes durch das Schilf in dem Burggraben von Finsta, antwortete leise: »Alle die, die mich vergessen und meine Liebe verachten.» Von dieser Stunde an ergriff sie die Sehnsucht, in der stillen Klosterzelle zu leben, nur um

Gott zu dienen. Sie musste aber lange auf die Erfüllung ihrer Träume harren. Nur dreizehnjährig wurde sie von dem Vater verheiratet mit einem jungen Ritter, dem achtzehnjährigen Sohne eines seiner Freunde. Solche Ehen zwischen Kindern stifteten die Eltern oft, damit zwei Familien mit einander verbunden werden und einander helfen sollten. Die junge Hausfrau wurde ihrer strengen Frömmigkeit wegen bekannt.

40 Jahre alt verlor Birgitta ihren Gemahl. Einige Tage nach dem Todesfalle, als sie, in Gebet versunken, in ihrer Kapelle war, sah sie eine schimmernde Wolke, und aus der Wolke hörte sie eine Stimme sagen: »Weib, höre mich! Ich bin dein Gott, und ich will mit dir reden. Du bist meine Braut und die Verbindung zwischen mir und den Menschen. Du sollst geistige Dinge hören und schauen, und mein Geist soll bei dir verweilen bis zu deinem letzten Tage.« Birgitta hatte ihre irdische Liebe mit der himmlischen vertauscht. Sie gab sich nun Entbehrungen und Kasteiungen hin. Sie schlief in der Winterkälte auf dem blossen Fussboden mit nur einer Matte und einer dünnen Decke unter sich. Sie trug ein härenes Gewand zunächst dem Körper und um den Leib einen knotigen Strick, der bei jeder Bewegung schmerzte. Jeden Freitag tropfte sie heisses Wachs auf den Arm zur Erinnerung an die Leiden des Erlösers. Mit ihrer Barmherzigkeit war es etwas Wunderbares, denn sie schien für alle zu reichen.

Christus, ihr Bräutigam, sprach nun täglich zu ihr in Offenbarungen. Da sah und hörte sie nichts von dem, was rings um sie geschah. Dann aber erzählte sie ihrer Umgebung, welche herrlichen Dinge sie ge-

schaut und gehört hatte. Diese Worte wurden von ihrem Beichtvater niedergeschrieben und von der ganzen Christenheit mit Bewunderung gelesen.

Dieser Feuerseele wurden die Grenzen Schwedens bald zu eng. Birgitta träumte davon, die Welt umzuschaffen, die Klöster wiederaufzurichten aus dem Verfall, in den sie geraten waren, und sie zu Stätten für das Reich Gottes zu machen. Von ihnen sollte dann der Geist der Erneuerung unter die Menschheit dringen und zum Schluss alle Menschen gut machen und die Erde umschaffen nach dem Ebenbilde Gottes. In Wadstena wollte sie das erste Kloster nach ihren Regeln gründen; und um die Genehmigung des Papstes hierzu zu erlangen, wallfahrte sie nach Rom. Nach vielen Jahren der Erwartung und Mühe erreichte sie im Jahre 1370 ihr Ziel.

Nach ihrem Tode wurde Birgitta unter grossen Feierlichkeiten zur Heiligen erklärt und ihr Name vom Papste in das goldene Heiligenbuch eingeschrieben.

ENGELBRECHT UND SEINE DALEKARLIER.

Im Jahre 1389 erhielten Schweden, Norwegen und Dänemark einen gemeinschaftlichen Regenten in der dänischen Königin Margarete, einer der vortrefflichsten Frauen, welche die Geschichte kennt. So lange sie lebte, hielt die Union zusammen, denn Margarete war tüchtig und ein guter Mensch.

Doch, ihr Verwandter und Nachfolger, Erich von Pommern, vernachlässigte seine Pflichten und regierte das schwedische Volk durch ausländische Vögte.

SOMMERNACHTSTANZ IN DALEKARLIEN.

Gemälde von ANDERS ZORN.

DER JOHANNISBAUM WIRD AM VORABEND VOR JOHANNI ERRICHTET.

AUF DEM RÜCKWEGE
AUS DER KIRCHE.
BILD AUS BOHUSLÄN.

GEMÄLDE VON C. WILHELMSON.

Mehrere von ihnen machten sich als grausame Bauernschinder bekannt. Am berüchtigsten war aber der Däne Jösse Eriksson, der Vogt über Westmanland und Dalekarlien. Von ihm erzählt ein alter Bericht aus dieser Zeit schreckliche Grausamkeiten. So soll er fünf Bauern in einem Rauchfang aufhängen und schwangere Frauen vor Heuwagen haben spannen lassen.

Das Glück der Dalekarlier war, dass sie einen tüchtigen Leiter erhielten in Engelbrecht Engelbrechtsson, einem angesehenen Mann aus den Bergslagen. Er übernahm es, zum König von Dänemark zu fahren, um Gerechtigkeit zu schaffen. Unverzagt trat der einfache Mann vor den Herrscher dreier Reiche und bat ihn, die Dalekarlier von ihrem grausamen Vogt zu befreien: »Ich kann mein Haupt zum Pfande dafür setzen«, sagte er, »dass die Klagen der Bauern wahr sind. Lass Jösse Eriksson hierherkommen, lass uns beide vor Gericht stellen, und hänge den, der unrecht hat!«

Der König liess die Sache durch den schwedischen Reichsrat untersuchen. Als aber Engelbrecht wieder vor ihn trat mit einem Zeugnis, dass die Klage der Dalekarlier gerecht gewesen sei, wurde Erich zornig und brach aus: »Du klagst doch immer! Geh' deiner Wege und komm' mir nie wieder vor die Augen!« Engelbrecht ging — murmelte aber halblaut: »Einmal werde ich schon wiederkommen.«

Nun beschlossen die Dalekarlier, sich mit Waffengewalt die Gerechtigkeit zu schaffen, die ihr König ihnen verweigert hatte. Zu Johanni 1434 sammelten sich alle, mit Äxten und Bogen bewaffnet, und zum Hauptmann wählten sie Engelbrecht Engelbrechtsson.

Fest entschlossen waren sie, nicht nur Dalekarlien, sondern das ganze Reich von den fremden Unterdrückern zu befreien.

Der Rachezug ging von Vögteburg zu Vögteburg; diese wurden zerstört und ihre Herren vertrieben. In 4 Monaten war das ganze Reich gereinigt und Erich abgesetzt. Es geht die Sage, dass in diesem Befreiungskrieg kein Bauer auch nur den Wert eines Huhnes verloren habe. Eine so gute Ordnung herrschte in den gewaltigen Bauernheeren.

Auf einem Reichstag, der 1435 in Arboga zusammentrat, setzten die Bauern einen Beschluss durch, dass Engelbrecht Schweden als Reichsvorsteher regieren solle. Aber der einfache Volkshäuptling hatte unter dén grossen Herren mehrere Neider, und seine segensreiche Laufbahn sollte ein schnelles Ende nehmen.

Die Anstrengungen während des Befreiungskrieges hatten ihm eine Krankheit zugezogen, so dass er auf Krücken gehen musste. Aber nichts konnte ihn hindern, seine Pflichten als Regent Schwedens zu erfüllen. Im Frühjahr 1436 wollte er von Örebro nach Stockholm fahren, um mit dem Reichsrat zu überlegen. In Gesellschaft seiner Frau und seiner Diener fuhr er in einem Boot über den See Hjälmaren. Gegen Abend landete er an einer Insel, die zum Schlosse Göksholm gehörte. Der Gutsbesitzer, Reichsrat Benkt Stensson Natt och Dag, war mit Engelbrecht in Streit geraten, hatte sich aber kurz vorher mit ihm versöhnt.

Engelbrecht macht ein Feuer an, um sich zu erwärmen und die Nacht zuzubringen. Da nähert sich ein Boot vom Schlosse. Engelbrecht sagt da zu den Seinen: »Nun werdet Ihr sehen, dass Herr Benkt mir

seine Freundschaft zeigen und mich auf sein Schloss laden will.» Und so wankt er, auf seine Krücken gestützt, zum Ufer, um den besten Landungsplatz zu zeigen.

Aus dem Boot aber springt Magnus, der unbändige Sohn des Herrn Benkt, mit hocherhobener Axt. Er stürzt sich auf den wehrlosen Mann am Ufer mit dem Ausrufe: »Soll man denn im schwedischen Land niemals Ruhe vor dir haben!» und spaltet ihm den Kopf. Hierauf befiehlt der Mörder seinen Mannen, die Frau und die Diener Engelbrechts zu fesseln, und führt sie in Ketten nach Göksholm. Als die Bauern in der Gegend aber von der Tat hörten, die an dem späten Frühlingsabend draussen auf der Insel geschehen war, ruderten sie dorthin und trugen den Leichnam ihres geliebten Häuptlings unter Tränen zu Grabe. In der Wut der Verzweiflung stürmte eine Bauernschar das Schloss Göksholm, vermochte aber nichts gegen den festen Turm auszurichten, nur die Holzgebäude des Hofes wurden in Brand gesteckt.

Eine edlere Gestalt, als die Engelbrechts, »des kleinen Mannes», haben die schwedischen Annalen nicht aufzuweisen. »Nicht aus Übermut oder aus Herrschsucht hatte er die Fehde begonnen», sagt ein gleichzeitiger lübischer Chronist, »sondern aus innigem Mitleid mit dem bedrängten Volk. Er setzte das allgemeine Beste vor seinen eigenen Vorteil, als er die tapferen Schweden zu diesem heiligen Krieg gegen diejenigen rief, die die Gerechtigkeit hassten.»

* * *

Andere dänische Könige machten Versuche, sich Schweden zu unterwerfen. Sie wurden aber mit Kraft von dem schwedischen Volk zurückgeschlagen, das als Führer hintereinander drei Freiheitshelden erhielt aus dem Geschlechte der Sturen, auch sie biedere, herzensgute Naturen. Noch lange lebte bei den Bauern die Erinnerung daran, wie die Reichsvorsteher die Hütten der Bauern zu besuchen pflegten, Mann, Frau und Kinder mit kräftigem Handschlag grüssten, mit ihnen an einem Tische speisten und sich unter heiterem Gespräch erkundigten, wie es ihnen ging und welche ihre Wünsche waren.

Die gemeinsame Gefahr einigte unter der Führung Engelbrechts und der Sturen das schwedische Volk zur Arbeit für das gemeinsame Vaterland. Durch ihre Teilnahme an diesem Freiheitskampf rettete sich auch die schwedische Landbevölkerung die kostbare Freiheit der Person und des Eigentums. Auf den dänischen Inseln wurden die Bauern der Leibeigenschaft unterworfen. Dank Engelbrecht und den Sturen ist das schwedische Volk eines der wenigen, deren Bauern niemals leibeigen gewesen sind. Seit der Zeit Engelbrechts ist der schwedische Bauer eine Macht gewesen bei der Entscheidung in Reichsangelegenheiten und hat an den Reichstagen teilgenommen.

DER BEFREIUNGSKRIEG GUSTAV WASAS.

Die schwerste Probe für die Freiheitsliebe und Eintracht des schwedischen Volkes hatte es aber noch zu bestehen. Dem dänischen König Christian

dem Tyrannen gelang es endlich, Schweden mit Waffenmacht und List in seine Gewalt zu bekommen. »Nun», dachte er, »will ich die starrköpfigen Schweden beugen, sie so beugen, dass sie niemals wieder sich zu empören vermögen.» Er hegte den grausamen Plan, alle hervorragenden Männer des Landes hinzurichten, alle auszurotten, die eine Empörung gegen ihn anzetteln konnten. So liess er am 8. November 1520 auf dem Grossen Markt in Stockholm über 80 vornehme Schweden enthaupten. Diese schreckliche Tat erhielt den Namen Stockholmer Blutbad. Das Blutvergiessen wurde in anderen Teilen des Landes fortgesetzt. »Überall war Seufzen, Mord und Tod», schreibt ein zeitgenössischer Schwede.

Schreckenerfüllt, betäubt war das schwedische Volk. So fand es der junge Ritter, der dem Tyrannen entgangen war, um der Retter seines Volks zu werden. Sein Name war Gustav Wasa. Seine Hoffnung setzte er auf Dalekarlien, auf das Landvolk, das zuerst und am willigsten dem Rufe Engelbrechts und der Sturen gefolgt war. Er musste sich als Dalekarlier verkleiden, sich in Kellern und unter Stroh, ja unter umgefallenen Bäumen im Walde verbergen, um nicht von den Anhängern Christians, die ihn verfolgten, gefangen genommen zu werden. Als er nach wunderbaren Abenteuern nach dem Siljantal kam — es war kurz nach dem Stockholmer Blutbad — redete er nach dem Schluss des Gottesdienstes auf den Kirchplätzen zum Volke, rief die Dalekarlier zu den Waffen gegen den Tyrannen und erbot sich, sie mit Gottes Hilfe anzuführen. Doch diese waren der beständigen Fehden müde geworden und glaubten, dass

Christians Grausamkeit nur den Edelleuten gelte. Da bricht die letzte Hoffnung des Flüchtlings. Vergebens hat er sein Leben gewagt, um das Vaterland zu retten. Nun muss er in die Fremde wandern, um wenigstens sein eigenes Leben zu retten. Durch Norddalekarlien begiebt er sich auf Schneeschuhen nach Norwegen, um dort an Bord eines Schiffes zu gehen. Immer einsamer werden die Wälder, immer wilder die Berge. Schon sieht er das hohe norwegische Gebirge, das ihn für immer von einem verlorenen Vaterland trennen soll . . .

Da wird Gustav von einigen schnellen Skiläufern eingeholt, die ihm die Kunde von den Dalekarliern bringen, dass sie sich jetzt besonnen hätten und ihm folgen wollten. Sie hatten nämlich erfahren, dass Christian auch sie mit Bluttaten heimsuchen wolle. Freudig kehrte Gustav um und wurde von den Dalekarliern am 1. Januar 1521 zu ihrem Häuptling gewählt. Nun begann wieder ein Befreiungskrieg. Der erste Zusammenstoss zwischen den Dalekarliern und den Truppen Christians erfolgte bei der Fähre Brunbäcks an dem Dalastrom. Es wird von einem der dänischen Herren erzählt, dass er beim Anblick des Heeres der Dalekarlier gefragt habe, wie viel Leute dieser Teil des Landes zu stellen vermöge. Als er die Antwort erhielt: »Wenigstens 20.000», fragte er, wie so viel Leute sich dort oben Nahrung verschaffen könnten. Die Antwort war: »Dies Volk ist wenig an Leckerbissen gewöhnt. Meistens trinken sie nichts anderes als Wasser, und wenn es vonnöten ist, können sie sich auch mit Brot aus Rindenmehl begnügen.» Da soll er ausgerufen haben: »Männer, die

Holz essen und Wasser trinken, bezwingt nicht der Teufel, noch weniger ein Mensch. Brüder, ziehen wir uns so schnell wie möglich zurück!» Als die Dalekarlier aber den Feind zu Gesicht bekamen, wurden sie so eifrig, dass sie über den Fluss gingen und die Dänen in die Flucht schlugen. Ein Teil der Feinde wurde in den Fluss gejagt und ertrank.

Wie ein Feuerbrand griff die Freiheitsbewegung, ganz wie zur Zeit Engelbrechts, im ganzen Lande um sich. Schliesslich wurden die Dänen aus dem Reiche vertrieben und Gustav Wasa im Jahre 1523 zum König von Schweden erwählt.

GUSTAV I.

DIE REFORMATION.

Als Gustav die Krone annahm, war Schweden durch die langen Verheerungskriege, wie er sagte, »ein ödes und gelähmtes Reich» geworden. Mitten in der allgemeinen Armut fanden sich aber Reichtümer in Kirchen und Klöstern gesammelt. Der Staat konnte aber ohne Genehmigung des höchsten Lenkers der katholischen Kirche, des Papstes in Rom, nichts von diesen Reichtümern erhalten. Und der Papst hätte niemals eine solche Genehmigung erteilt.

Doch Gustav hatte beschlossen, mit dem Papste zu brechen. Durch einen schwedischen Studenten, namens Olaus Petri, einen Schüler Martin Luthers, wurde er mit dessen Ansichten bekannt, und allmählich schloss sich Gustav selbst Luthers Lehre an. Auf

einem Reichstag in Västerås, 1527, beschloss er, das schwedische Volk selbst entscheiden zu lassen, wie man das Reich davor erretten könne, aus Mangel an dem Notwendigsten zugrunde zu gehen.

Erst bat der König die Stände, dem Reiche aus der Not zu helfen. Nun verstanden die Geistlichen, dass es ihnen gelte. Einer der mächtigsten Bischöfe, der herrische Hans Brask, ergriff das Wort und erklärte, die heilige Kirche könne unmöglich ohne die Genehmigung ihres allerheiligsten Vaters, des Papstes, etwas von ihrem Eigentum abtreten.

Da riss Gustav die Geduld, und von dem, was nun geschah, berichtet der Freund des Königs, Bischof Peder Svart, in seiner Chronik: »Unter solchen Bedingungen», sagte der König, »habe ich keine Lust Euer König zu sein. Ich muss für Euer Bestes sorgen, so viel ich kann und vermag, ohne einen anderen Lohn dafür zu haben, als dass Ihr gerne sähet, die Axt sässe mir im Kopfe, nur wagt es keiner, den Stiel zu halten. Seid daher darauf bedacht, mir zu ersetzen, was ich dem Reiche aus meinen eigenen Mitteln gezahlt habe. Dann will ich gern das Reich verlassen und nie mehr in dieses mein undankbares Vaterland zurückkehren.» Gegen das Ende der Rede brach der König selbst in ein bitteres Weinen aus und wollte mit ihnen kein Wort mehr reden, sondern ging zur Tür hinaus und begab sich in das Schloss. Als nun der König so begann Tränen zu vergiessen, weinte auch der grösste Teil des Volkes mit.

Hiernach sassen die Stände ratlos da. Sie konnten sich zu keinem Beschluss aufraffen. Aber alle emp-

fanden, dass das Reich König Gustav nicht entbehren könne.

Am dritten Tage beschloss man den König zu bitten, die Regierung wieder zu übernehmen; die Stände würden dann gern seinen Wünschen willfahren. Sie mussten aber Boten auf Boten senden, ehe er sich bewegen liess. Am vierten Tage trat der König vor die Stände. »Da wurde er», berichtet Peder Svart, »mit solch einer Ehrfurcht, solchen Tränen und Ehrenbezeugungen empfangen, dass wenig daran fehlte, dass das Volk ihm die Füsse geküsst hätte.»

Nun wurde ein Reichstagsbeschluss nach den Wünschen des Königs aufgesetzt. Zur Verbesserung der Staatseinnahmen sollten die überflüssigen Einkünfte der Bischöfe, Domkirchen und Klöster verwendet werden.

In der Kirchenlehre schloss sich das schwedische Volk allmählich der lutherischen Reformation an.

DER LANDESVATER GUSTAV WASA.

Gustav Wasa ist der grosse »Reichsbaumeister, der das schwedische Reich vom Fussboden bis zum Dache aufgemauert hat». Die Einkünfte der 12.000 Bauernhöfe, welche die Kirche abtreten musste, wandte er zum grössten Teil dazu an, die Wehrkraft des Reiches zu stärken. Er schaffte ein starkes, stets gerüstetes Kriegsheer und eine gute Flotte. Krieg vermied er so lange wie möglich und folgte der klugen Regel: »Willst du den Frieden, so rüste dich für den Krieg!» Und so lange König Gustav lebte, konnte sich das schwedische Volk des Friedens erfreuen.

Er bewahrte aber nicht allein den Frieden, er lehrte auch sein Volk, ihn wohl anzuwenden. Für alles interessierte sich Gustav, an alles wollte er selbst Hand anlegen. Über seine Statthalter und Vögte hielt er strenge Aufsicht. Sie gewöhnten sich auch daran, sich in allem an den Landesvater zu wenden. Brauchte man Fische und Salz oder Bretter und Nägel, einen Baumeister oder einen Bootbauer, so wendete man sich an ihn. Er wollte aber auch, dass die Statthalter und Vögte an ihren Herrn und König zuweilen mit »etwas Gutem» aus ihren Gegenden denken sollten. Einmal schrieb er beispielsweise an den Schlosshauptmann von Älfsborg:

»Du hast ohne Zweifel vernommen, dass Unser Körper beinahe seit einem Vierteljahre nach Gottes Willen schwach und kränklich gewesen ist. Und hätten Wir deswegen vermutet, dass Du mit irgendetwas Gutem, das es bei Dir gibt, besonders mit einem Fass guten Emdener Bieres an Uns gedacht hättest. Davon haben Wir jedoch bis jetzt nicht sehr viel vernommen. Es scheint Uns jedoch, dass es für Dich eine grosse Ehre und eine geringe Entbehrung wäre, wenn Du zuweilen, und besonders jetzt in dieser Unserer Krankheit, auch an Uns denken wolltest. Denn Du kannst dies gut und weisst, dass Du alle deine Wohlfahrt Gott und Uns zu verdanken hast.»

Gustav verstand mehr als irgendein anderer vom Ackerbau. Überall im Lande hatte er Höfe, die der Landbevölkerung als Vorbild für die Pflege des Ackers dienten. Auf seinen Reisen im Lande ermahnte der ehrfurchtgebietende Landesvater die Bauern unermüdlich, neues Land anzubauen, die Fel-

der mit Gräben zu versehen und die Ernte zur rechten Zeit einzufahren. Wo Ermahnungen nicht halfen, drohte er mit Strafen. Er legte den Vögten auf, für verwahrloste Höfe Besteller zu schaffen und liess die Besitzer solcher nicht allein die Arbeitslöhne bezahlen, sondern auch Geldstrafen erlegen.

Über die Art und Weise, wie die Schweden den Handel betrieben, hatte er auch Grund, scharfe Worte zu sagen. Sie bemühten sich um ausländische Waren, sagte er, »wie hungrige Schweine um Maische und Treber», und treiben die Preise sich gegenseitig in die Höhe. Sie führten gute und »unvergängliche» Waren, wie Kupfer, Eisen, Lachs, finnländische Hechte und Butter aus dem Lande, und an Stelle dessen führten sie »schlechte und zerbrechliche» Waren ein. Er befahl nun den Kaufleuten mit königlicher Macht, nur solche Waren einzuführen, die für das Reich von Nutzen sein konnten. Ja, er rief sie zu sich und unterrichtete sie im Handel. Für alles hatte er Zeit und Interesse.

So regierte der alte König Gustav sein Schweden, gleichwie der Herr eines grossen Gutes. Und die Früchte all seiner Umsicht zeigten sich in dem steigenden Wohlstand seines Volkes. Seine Regierung war eine segensreiche Zeit.

KARL IX.

Das Werk Gustav Wasas wurde fortgesetzt von seinem jüngsten Sohn, »dem gestrengen Eisenherzog», vor dem mehr als einer gezittert hatte. Bald fand er, dass ein Vogt der Landbevölkerung zu viel Steuern

abgenommen und den Überschuss in seine eigene Tasche gesteckt hatte, bald, dass er sich von Verbrechern hatte bestechen lassen. Aber wehe dem Beamten, der mit schuldbeladenem Gewissen vor Karl erschien! »Diebesgesindel«, war der nicht sehr schöne Name, den Karl oft den Vögten gab. »Wir wollen Rechenschaft mit ihnen halten, so dass sie am Galgen stecken bleiben«, äusserte er. Unter seiner Regierung soll es nichts Seltenes gewesen sein, dass Vögte eines Kreises an dem Galgen des Kreises hängend angetroffen wurden. Der Schluss in Karls Briefen an die Vögte war oft: »Danach habt Ihr Euch zu richten und damit basta!«

Auch gegen hochgestellte Männer konnte Karl handgreifliche Bestrafungen anwenden. Für das Volk war er aber ein guter König. Seine biedere Natur nahm das Volk ein, und jeder Bauer wusste sicher, dass er bei seinem König Schutz fand. Der Adel nannte ihn aber deshalb höhnisch den Bauernkönig.

Dass die Rechtspflege Karl besonders am Herzen lag, davon zeugen viele Erzählungen. Eine arme Witwe hatte Unrecht erlitten, hatte sich aber vergeblich an das Gericht gewandt. Sie ging dann mit ihren Papieren zum König und klagte ihm ihre Not. Karl las sie durch und fand, dass die Witwe recht habe. Da schrieb er hinten auf das Aktenbündel an die Richter: »Falls Ihr dieser armen Witwe nicht ihr Recht verschafft, so denkt daran, dass mein Stock Polka auf Eurem Rücken tanzen wird!«

Als Karl IX hinschied, herrschten kummervolle Zeiten in Schweden. Das Reich war mit Russland, mit Dänemark, der damals noch stärksten der skan-

dinavischen Mächte, und mit Polen, dem umfangreichsten Reiche Europas, in Feindschaft verwickelt. Bei dem Gedanken an die Gefahren, die drohten, war der alte König oft düsteren Sinnes gewesen. Aber sein Blick hellte sich auf, wenn er auf den reichbegabten Sohn Gustav Adolf fiel. Er sah in ihm den, der vollenden werde, was er selbst nicht hatte ausführen können. »Ille faciet» (*er* wird es tun), sagte er und strich dem Sohn das blondlockige Haupt.

GUSTAV II ADOLF.

Ein drückendes Erbe übernahm der 16-jährige Gustav Adolf von seinem Vater. Wohin der junge König seine Blicke wendete, traf er auf Not und Armut, eine Folge der langen, erbitterten Fehden. Frischen Mutes ging er jedoch ans Werk, der lichte nordische Jüngling, und sein hoffnungsvoller Sinn riss sein schwedisches Volk mit sich zu neuen, frischen Taten. So wurde das Unglaubliche möglich: es gelang Schweden, den Kampf mit den drei gefährlichen Feinden zu einem glücklichen Ende zu führen. Und kaum war es ihm gelungen, sich vom Untergange zu retten, da war Gustav Adolf schon bereit, den Protestanten Deutschlands eine hilfreiche Hand zu bieten. In dem furchtbaren Religionskrieg, der im Jahre 1618 seinen Anfang nahm, drohten sie eben zu erliegen. Wild waren diese Zeiten des Glaubenshasses, wo die verschiedenen christlichen Glaubensbekenner nicht friedlich nebeneinander wohnen konnten, sondern ein Gott wohlgefälliges Werk zu tun glaubten, ihre Ansichten einander mit Gewalt aufzuzwingen. Die protestantischen

Fürsten Deutschlands vermochten den gewaltigen Streitkräften der Katholiken nicht Widerstand zu leisten, und der König von Dänemark, der den Protestanten zu Hilfe eilte, wurde von Wallenstein gründlich besiegt und konnte mit genauer Not sich selbst retten.

Durch den Siegeszug Wallensteins war auch Schweden bedroht, denn wie sollte es diesem Lande ergehen, wenn der Kaiser der Herr der Ostsee würde? Wie sollte es mit dem protestantischen Glauben gehen, wenn dieser Glaube in der Nachbarschaft Schwedens ausgerottet werden würde?

Seit dem Hinscheiden König Gustavs hatte das schwedische Land wenig Friedensjahre gehabt. Es ist daher nicht zu verwundern, dass durch das ganze Volk eine Sehnsucht nach der gesegneten Zeit des Friedens ging. Sollte man ihn aber dadurch erkaufen, dass man eine künftige Freiheit opfert und seine Glaubensbrüder vergehen lässt? Nein, dann lieber die äussersten Kräfte des Landes anspannen. Wo es das Wohl des ganzen Staates galt, durfte niemand an seinen eigenen Vorteil und seine Bequemlichkeit denken. Die Stände gaben ihre Zustimmung zu dem Krieg und legten sich mehrere neue Steuern auf. Neben den schweren Geldsteuern wurden beinahe jährlich neue Soldatenaushebungen vorgenommen, die dem Lande die Blüte der Jugend nahmen.

So wagten es anderthalb Millionen Menschen, den Kampf mit der grössten kriegerischen Macht Europas aufzunehmen, gegen Heere, die auf 150.000 Mann geschätzt und von Feldherren geführt wurden, die den Ruf der Unüberwindlichkeit hatten.

Zu Johanni 1630 ankerte die schwedische Flotte mit den 13.000, die gelandet werden sollten, an der Küste Pommerns. Von den Einwohnern Pommerns wurden die Schweden und ihr König als Befreier aufgenommen. Wie verschieden war er nicht von den Fürsten und Söldnerhäuptlingen, die man früher gesehen hatte: »Ein sanfter, leutseliger Herr», sagte man von ihm. Er sprach selbst freundlich mit dem Volke, das herbeigeströmt war, um die Glaubensgenossen jenseits der Ostsee zu begrüssen.

Nicht weniger waren die Deutschen über die Manneszucht und den guten Geist, die in den schwedischen Armeen herrschten, verwundert. Hiervon zeugen auch Gustav Adolfs Kriegsgesetze. Da heisst es u. a.: »Jeder Missbrauch des Namens Gottes durch Fluchen und Schwören ist verboten.» Die Strafe war körperliche Züchtigung oder eine harte Busse. Weiter heisst es: »Wer Vieh oder anderes in Freundesland oder dem, der Vorräte ins Lager bringt, raubt oder stiehlt, oder wer in Feindesland ohne Erlaubnis nimmt, wird wie wegen Raubmordes oder Diebstahls bestraft. Auch soll niemand Gewalt üben gegen Priester, Alte, Frauen und Kinder.

Trinkt sich jemand an Bier oder Wein trunken, die er im Lager der Feinde oder in der Stadt findet, bevor der Feind vollständig verjagt ist, so mag er straflos von jedem erschlagen werden, der ihn trifft.»

Der König ging auch seinen Soldaten mit einfachen Sitten, Sittlichkeit und Gottesfurcht voran.

DIE SCHLACHT BEI BREITENFELD.

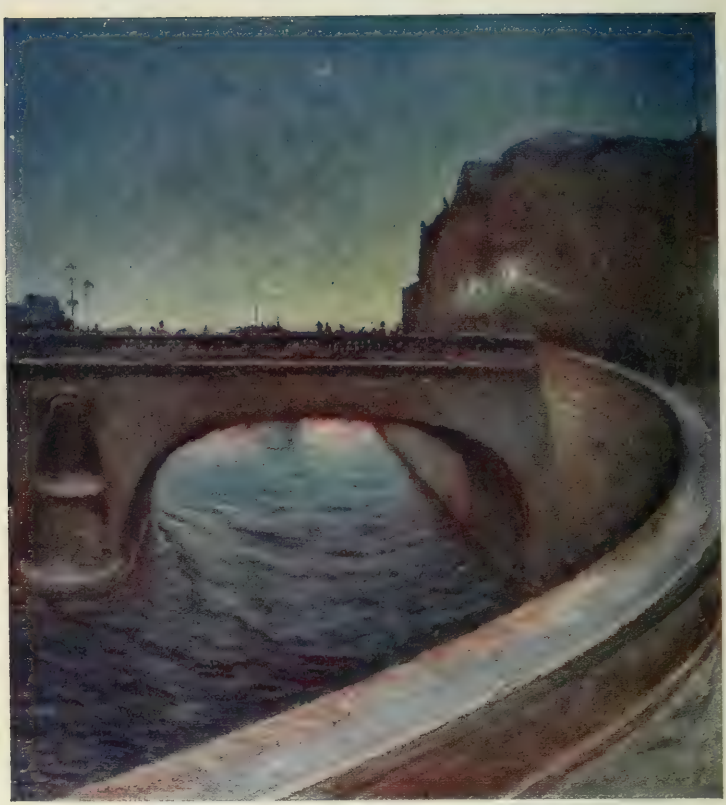
Bei Breitenfeld, nahe Leipzig, wurde an einem Septembertag des Jahres 1631 die Entscheidungsschlacht zwischen den Heeren Gustav Adolfs und der Katholiken ausgekämpft. Die letzteren führte der alte erprobte Tilly, der sich rühmen konnte, niemals in einer Feldschlacht besiegt worden zu sein. Gustav Adolf war dorthin gekommen, um den Sachsen zu helfen, die von den katholischen Heermassen bedroht waren. Stattlich war der Anblick der Tillyschen Regimenter. Sie bestanden aus wohlgeübten, abgehärteten, an beständige Erfolge gewöhnten Kämpfern. Ein schwedischer Augenzeuge schreibt: »Zerrissen, zerschlissen, schmutzig sah unser Volk aus gegen die versilberten, vergoldeten, helmbuschgeschmückten Kaiserlichen.« Allein es waren Männer, die durch manchen harten Kampf in den russischen und polnischen Kriegen gehärtet waren. Und im Heere wohnte der Trost, den Gustav Adolf in dem Feldlied ausgesprochen hatte:

»Verzage nicht, du Häuflein klein,
wenn auch der Feinde Lärm und Schrei'n
von allen Seiten schallen.
Es freuet sie dein Untergang,
doch ihre Freude währt nicht lang,
lass drum den Mut nicht fallen!«

An diesem Tage sollten zwei Arten der Kriegskunst sich miteinander messen. Tillys Heer stand in ungeheuren Karrees mit bis 50 Gliedern aufgestellt — schwere Massen, deren Anfall bisher stets die

DALEKARLIERIN AUS DER HEIMAT DES KÜNSTLERS.

GEMÄLDE VON ANDERS ZORN.



MÄRZABEND. GEMÄLDE VON NILS KREUGER.

DIE NORDBRÜCKE, »NORRBRO», STOCKHOLM.

Gegner erdrückt hatte. Gustav Adolf hatte dagegen seine Truppen in kleine, leichtbewegliche Abteilungen verteilt.

Die sächsischen Regimenter unter dem Befehl ihres Kurfürsten reihten sich an den linken Flügel. Gleich am Anfang des Kampfes rückte Tilly gegen die Sachsen. An Feldschlachten ungewöhnt, wurden diese bald vom Schreck ergriffen und »wie Spreu über das Feld verstreut», um die Worte des alten Feldherrn zu gebrauchen. Jetzt war der linke Flügel der Schweden entblösst, und hier mussten 7.000 Mann einen verzweifelten Streit gegen 17.000 Mann der Truppen, die bis dahin als die besten der Welt betrachtet worden waren, bestehen. Ganze Reihen fielen, jeder Mann auf seinem Posten. Sollte es Tilly gelingen, sich durch die Lücken der Schlachtlinie durchzubrechen?

Da stutzten die kaiserlichen Truppen plötzlich in ihrem Anlauf. Was war geschehen? Gustav Adolf war unterdessen mit seinem rechten Flügel zum Angriff geschritten, hatte den linken Flügel Tillys geschlagen und seine Kanonen erobert. Nun richtet er sie gegen Tillys eigene Truppen. Da lösen sich diese in Flucht auf.

So war denn endlich der protestantische Glaube gerettet. Die kleine schwedische Nation, die vor zwei Jahrzehnten alle ihre Kräfte anspannen musste, um ihre Selbständigkeit zu retten, hatte nun die Welt mit Staunen geschlagen; ihre Grossmachtzeit beginnt.

Der Zug der Schweden ging nun nach Süddeutschland. Überall flohen die katholischen Fürsten und Prälaten bei dem Gerüchte ihres Nahens. Doch Gu-

stav Adolf kam nicht als Rächer, sondern nur als Befreier der Protestanten. Er störte keinen in seinem Gottesdienst; im Gegenteil, er ermahnte die Flüchtigen zurückzukehren. Glaubensfreiheit war sein edles Ziel. In Augsburg liess er seinen Hofprediger gegen die Glaubensverfolgungen predigen. So hatte dieser edle Geist sich über die Engherzigkeit seiner Zeit dazu erhoben, das Recht der Menschen anzuerkennen, zu denken und zu glauben, was ihr Gewissen ihnen gebot, und zu der Einsicht, dass auf Erden kein Frieden dadurch zu gewinnen sei, dass dieses oder jenes Bekenntnis das andere unterdrücke.

DIE SCHLACHT BEI LÜTZEN.

An einem düsteren Novembertag des Jahres 1632 trafen sich die Schweden und ihre katholischen Gegner wieder in der Nähe von Leipzig. Auch jetzt war Gustav Adolf den Sachsen zu Hilfe geeilt gegen die katholischen Streitkräfte, die verheerend und verwüstend ins Land eingerückt waren. Bei der Ankunft der Schweden in Sachsen verwandelte sich die tödliche Angst der Bewohner in grenzenlosen Jubel, und überall wurde Gustav Adolf als Retter begrüsst. Man sah sie in langen Reihen am Wege kniend ihre Hände zu ihm emporstrecken und ihm zurufen: »Heil unserem Gideon, der uns aus unserer Leibesnot errettet!» Angesichts solcher übertriebenen Gefühlsausbrüche durchbebte aber den Umjubelten eine düstere Ahnung, und er sagte demütig: »Man setzt zu viel Vertrauen auf meine Person; ich bin ja nur ein schwacher und sterblicher Mensch.»

In dem blutigen Streite, der am 6. November bei Lützen ausgefochten wurde, verlor Schweden seinen grössten Sohn. In den protestantischen Städten Deutschlands wurden Trauergottesdienste abgehalten, und in unzähligen Predigten ertönten die Klagen der Protestanten, dass der »evangelische Stützpfeiler« gefallen sei. Selbst der Papst bewunderte seinen grossen Gegner und verglich ihn mit Alexander dem Grossen.

Noch heute lebt er in treuer Erinnerung unter den Lutheranern Deutschlands. Das bezeugen die vielen Gustav-Adolf-Vereine, die gebildet worden sind zur Unterstützung der zerstreuten lutherischen Gemeinden, die in Ländern mit einer anderen Religion für ihren Glauben kämpfen. Davon zeugen auch die Feierlichkeiten, mit denen der Todestag des Befreiers jedes Jahr gefeiert wird in Lützen und in der Kapelle, die erbaut worden ist an dem Platze, wo er fiel.

CHRISTINE UND KARL X. GUSTAV.

Gustav Adolf folgte seine reichbegabte Tochter Christine auf den Thron. Aber unruhig und launenhaft, wie sie war, wurde sie der Regierungsbürde bald überdrüssig und entsagte zugunsten ihres Vetters Karl Gustav der Krone. Hierauf verliess sie Schweden, ging zur römisch-katholischen Lehre über und brachte den Rest ihres Lebens in Rom zu, in einem Kreise von Künstlern und Gelehrten.

Karl X. Gustav war ein gewaltiger Krieger. Während er sich mit den Polen schlug, wollte der König von Dänemark die Gelegenheit benutzen, die Gebiete zurückzugewinnen, die er während eines vor-

herigen Krieges an Schweden verloren hatte. Bevor aber die dänische Regierung es ahnte, hatte Karl Gustav sich von Polen fortbegeben, war durch Norddeutschland geeilt und hatte sich Jütland unterworfen.

Nun kam ihm die Natur selbst zu Hilfe. Im Januar 1658 war die Kälte so stark, wie sie seit Menschengedenken nicht gewesen war. Der Kleine Belt fror zu. Als die Sonne am 30. Januar aufstieg, stand das schwedische Heer in Schlachtordnung mitten auf dem Kleinen Belt. Am Ufer von Fynen wartete eine dänische Stärke. Das Eis ging unter den Vorrückenden in Wogen — aber es hielt. Die schwedischen Regimenter, die zuerst ankamen, stürzten sich sofort auf den Feind. Da hörte man plötzlich vom Eise her einen Schrei der Angst. Das Meer hatte sich geöffnet, und zwei Schwadronen, Menschen und Pferde, versanken in die Tiefe. Die anderen Truppen, die nicht hinübergekommen waren, stutzten . . . Sollte es ihnen ebenso ergehen? Da eilte Karl Gustav, der hinübergekommen war, mit Gefahr seines Lebens zurück bis zum Rande der Öffnung. Er rief seinen Leuten zu, ruhig zu bleiben. Durch sein Beispiel wurde ihre Unruhe gestillt, und alle kamen glücklich hinüber. Bald wurde der Feind geschlagen, und die ganze Insel eingenommen.

Jetzt kam der gefährlichste Teil des Unternehmens der Schweden, nämlich der Übergang über den Grossen Belt. Denn das Ziel war Kopenhagen. Der König liess seinen Adjutanten, den kühnen und tüchtigen Erik Dahlberg, das Eis untersuchen. Dieser kam mit der Versicherung zurück, dass es halte. Da schlug der König vor Freude die Hände zusammen

und rief aus: »Nun, Bruder Friedrich» — so hiess der dänische König — »wollen wir gut Schwedisch miteinander sprechen!»

Schon in derselben Nacht setzte sich das Heer gegen Langeland in Marsch. Der mitfolgende französische Gesandte sagt in seiner Beschreibung: »Es war etwas Schreckliches, dieser Zug in der Nacht über das gefrorene Meer. Die Tritte der Pferde hatten den Schnee aufgetaut, so dass das Wasser einen halben Meter hoch auf dem Eise stand. Jeden Augenblick musste man fürchten, an einer Stelle das Meer offen zu finden.» Der Zug ging aber glücklich über die kleinen Inseln nach der Südspitze von Seeland.

Die Befestigungen Kopenhagens waren verfallen. Die ganze Bevölkerung war schreckgelähmt. Dänemark musste 1658 in Roskilde Frieden schliessen. Hier erhielt Schweden von Dänemark Schonen und Bleking, von Norwegen Bohuslän. Damit hatte das ganze Schweden natürliche Grenzen erhalten.

EIN NEUER BAUERNKÖNIG.

In dem Sohne Karl Gustavs, Karl XI., erhielt Schweden einen König, der rastlos an der Stärkung der Kräfte des Reiches arbeitete. Tag aus und Tag ein arbeitete er für das Beste des Landes, und oft nahm er die Nächte zu Hilfe. Deshalb konnte er auch von seinen Beamten Arbeitsamkeit fordern. Wehe dem, der faul und nachlässig war! Er konnte den königlichen Stock auf seinem Rücken tanzen fühlen! Bald ging auch zum Frommen der Untertanen der ganze Staat wie ein Uhrwerk. Karl XI. liebte es,

selbst umherzufahren und zu sehen, wie es dem Volke ging. Er pflegte dann in einem grauen Mantel geritten zu kommen. Viele Erzählungen sind über die Reisen des »Graumantels» verbreitet.

Eines Tages kam er nach einem Ort, gerade als der Distriktsvogt die Steuern im Gerichtsgebäude einzog. Niemand betrachtete den unansehnlichen Fremden im grauen Mantel, der sich mitten unter die Leute nahe dem Vogte setzte. Karl merkte nun, dass dieser mehr von den Bauern nahm, als er in den Steuerlisten anzeichnete. Als die Steuererhebung beendet war, trat der Fremde vor, legte die Hand auf den Geldkasten und sagte: »Das hier nehme ich an mich, und du wirst Rechenschaft über deine Verwaltung ablegen.» Zornig über die Unverschämtheit des Unbekannten, schrie der Vogt: »Hier bestimme *ich*, und niemand wage es, an diesem Kasten zu rühren.» — »*Ich* wage es», entgegnete Karl und gab sich zu erkennen. Der herrische Vogt stand blass und zitternd da. Dann musste er dem König in die Herberge folgen und dort stand ihm eine schwere Abrechnung bevor.

KARL XII. UND DER GROSSE NORDISCHE KRIEG.

Als der Sohn Karls XI., der fünfzehnjährige Karl XII., der Herrscher Schwedens wurde, nahmen die Nachbarfürsten in Sachsen und Polen, die einen gemeinsamen Regenten hatten, sowie die in Dänemark und Russland die Gelegenheit wahr und gingen ein heimliches Bündnis ein, schwedisches Land zu

erobern. Während diese Fürsten ihre Pläne schmiedeten, versicherten sie Karl XII. ihrer warmen Freundschaft, ja erklärten, sie wollten ein Bündnis mit ihm schliessen.

Karl war auf der Bärenjagd, als ein Eilbote mit der Nachricht kam, dass die Zeit des Friedens vorüber sei. Seiner Gewohnheit getreu, bearbeitete er gerade das gefährliche Wild mit einem Knüttel — denn die Anwendung von Schiesswaffen gegen den König der Wälder hatte Karl verboten. Zweikampf sollte es sein, nicht Jagd. Die Botschaft, dass eine gefährlichere Jagd den Jüngling erwarte, beängstigte ihn keineswegs. Er gab nur den Befehl, die Bärenjagd fortzusetzen. Als sie aber zu Ende war, nahm er von allen Spielen der Jugend Abschied und wendete alle seine Energie an, die Streitkräfte Schwedens zu sammeln und zu rüsten.

Wie ein Sturmwind fuhr Karl über seine Feinde, erst über die Dänen, die er nach einer kühnen Landung auf Seeland besiegte und zum Frieden zwang. Dann kam die Reihe an die Russen bei Narwa in November 1700. Mit 8.000 Mann schlug der junge Held ein fünfmal so zahlreiches Feindesheer. Er selbst war immer da, wo es am heissesten herging. Hierauf wandte sich Karl gegen den dritten Feind, Sachsen-Polen, und zwang ihm nach mehrjährigen Kämpfen den Frieden auf.

Nun stand er mit seinem siegreichen Heer in Sachsen, und in Altranstädt, wo Karl sein Hochquartier hatte, sammelten sich Fürsten, Heerführer und Gesandten von beinahe allen Ländern Europas. Manche kamen nur, um den berühmten Heldenkönig zu se

hen, andere, um den Beistand seines siegreichen Heeres in dem grossen spanischen Erbfolgekrieg zu gewinnen, der gleichzeitig mit dem grossen nordischen Kriege in Mittel- und Südeuropa raste.

Es war ein eigentümliches Schauspiel, alle diese prächtig gekleideten Herren in seidenen Strümpfen und Trachten aus Gold- und Silberbrokat zu sehen — und mitten unter ihnen der nordische Held in seinem groben blauen Tuchrock mit blanken Messingknöpfen, kolossalen Sporen und einem gewaltigen Haudegen an der Seite. Steif und verschlossen stand er mitten in dieser nichtigen Pracht, unzugänglich allen Versuchen, ihn von seinem Kriegsplan abzubringen: jetzt sollte es Russland gelten. Denn er sah die weltgeschichtliche Aufgabe Schwedens als einer nordgermanischen Macht darin, das Vordringen des russischen Staates nach der Ostsee zu verhindern und ihn dadurch zu zwingen, seine Erweiterungspläne nach dem Schwarzen Meer und dem Stillen Ozean zu richten.

Im Frühjahr 1708 rückte Karl in Russland ein, offenbar in der Absicht, nach Moskau zu ziehen. Allein es erwies sich als unmöglich, direkt dorthin zu kommen, denn die Russen hatten viele Meilen im Umkreis die Städte und Ernte ihres eigenen Landes verbrannt. Da beschloss Karl, sein Winterquartier in Südrussland aufzuschlagen und im Frühjahr von dort nach Moskau zu rücken.

Aber jetzt kam das Unglück Schlag auf Schlag. Eines der schlimmsten war der furchtbar strenge Winter 1708—09. Niemals hatten die Karoliner »ein so trauriges Weihnachtsfest» gefeiert. Ein Oberst schreibt

in seinem Tagebuch: »Die Kälte war am Christabend und am Tage vorher so stark, dass den ganzen Weg entlang erfrorene Leute und Pferde lagen. Jeder hatte an sich zu pflastern, weil wenige waren, denen nicht die Nase, die Füsse oder Hände erfroren waren.»

Einer der Feldprediger berichtet in seinem Tagebuch: »Der Anblick der Erfrorenen ist erbarmungswert. Die Feldscherer arbeiten alle Tage daran, Arme und Beine abzuschneiden.»

Aber der König teilte die Leiden seiner Soldaten. Deshalb gingen sie gern dahin, wo er es befahl. Wohin es war, danach fragten sie nicht. Es war hinreichend, dass König Karl es so wollte.

Im Juni 1709 gelang es Karl XII. endlich, Zar Peter zu dem entscheidenden Kampf zu locken, den er so lange ersehnt hatte. Allein zum Unglück Schwedens wurde Karl einige Tage vorher durch eine Flintenkugel so schwer am Fusse verwundet, dass er durch ein heftiges Wundfieber ausser stand gesetzt war, seine Karoliner selbst anzuführen.

Trotzdem, und obschon die Schweden in der Schlacht bei Poltawa nur 13.000 Mann waren und 56.000 Russen in einem wohlbefestigten Lager gegen sich hatten, sah es anfänglich aus, als sollten sie siegen. Allein die Karolinen anfeuern und leiten, wie Karl, das vermochte doch keiner, und deshalb entstand in dem schwedischen Heere bald Unordnung. Da konnten die überwältigenden Massen der Russen sich geltend machen, und die Schweden fielen »wie das Gras vor der Sense»; ganze Regimenter wurden niedergemäht. Die alten, teuren zerschossenen Fahnen wankten und schwankten über dem wütenden Menschen-

meer, und schliesslich sanken sie und verschwanden die eine nach der anderen. Der König lag, mit gezogenem Degen auf einer von zwei hintereinandergehenden Pferden getragenen Bahre und liess sich umherführen, wo der Kugelregen am dichtesten war.

Die Überreste der Armee wurden nach dem Süden hin gezogen, in den Winkel zwischen dem Dnjepr und dessen Nebenfluss Worskla. Beide Flüsse waren breit und reissend, und nur sehr wenige Boote und Prahme waren vorhanden.

Karl wollte sich zuerst nicht von seinem treuen Heere trennen. Die Generale bewogen ihn aber schliesslich dazu, sich mit einigen hundert Mann über den Dnjepr führen zu lassen. Über die brennendheissen Steppen jenseits des Flusses rettete er sich auf türkisches Gebiet. Währenddessen gab sich aber der Rest der schwedischen Armee den Russen gefangen.

Bei seinem Aufenthalt in der Türkei gewann Karl XII. einen diplomatischen Sieg, der ebensoviel hätte bedeuten können, wie ein Sieg bei Poltawa. Es gelang ihm nämlich, den türkischen Sultan zu veranlassen, Russland den Krieg zu erklären. Am Pruth wurde Peter mit seinem Heere von einer vielfach stärkeren türkischen Armee umzingelt und wäre verloren gewesen, wenn der türkische Befehlshaber schärfer zugefasst hätte. Aber Peter verstand die Kunst des Unterhandelns und die Kunst, Geld anzuwenden; und so erhielt er unter günstigen Bedingungen Frieden.

Als Karl im Jahre 1714 in sein Land zurückkehrte, nachdem er in 14 Tagen 300 Meilen ohne Unterbrechung geritten und nicht ein einziges Mal die Kleider vom Leibe gehabt hatte, hatte Schweden

wiederum Dänemark und Sachsen-Polen als Feinde, und bald gesellten sich ihnen Preussen und Hannover hinzu, durch die Aussicht gelockt, die Gebiete in Deutschland unter sich zu teilen, die Schweden im Westfälischen Frieden erhalten hatte. Die Russen hatten grosse Strecken eingenommen, von Finnland, das seit dem Mittelalter schwedisch war, und von Estland und Livland, das Schweden im 16. und 17. Jahrhundert erworben hatte. Allein Karl beschloss, sich für das, was Schweden verloren hatte, Ersatz zu schaffen und Dänemark seinen Vasallenstaat Norwegen zu nehmen. Mit einem starken Heer rückte er in dieses Land ein und trieb die Norweger fast ohne Widerstand zurück. Die Truppen hatten von Karl XII. den Befehl erhalten, »den Feind auf die alte Weise anzugreifen, ohne zu zählen, ob der Feind stärker oder schwächer ist, und nur mit dem Degen in der Faust durchzubrechen». Es war im Herbste des Jahres 1718.

Doch die Festung Fredriksten bei Fredrikshald war noch in den Händen der Norweger. Die Schweden begannen sie zu belagern, und die Festung war ihrem Falle nahe. Am Abend des 30. Novembers 1718 kam der König wie gewöhnlich und besichtigte die Arbeit in den Laufgräben. Während er dort stand, den Kopf über dem Rande des Laufgrabens, und die Festung betrachtete, hörte man plötzlich einen dumpfen Laut, und die Anwesenden sahen das Haupt des Königs »langsam in den Mantel niedersinken». Eine Kartätschenkugel von der Festung hatte seine Schläfe durchbohrt . . . Die Kugel machte der Grossmachtzeit Schwedens ein Ende.

DIE SCHWEDISCHEN KRIEGSGEFANGENEN IN RUSSLAND.

Die meisten schwedischen Kriegsgefangene wurden in das Innere Russlands oder nach Sibirien verschickt und unter strenger Bewachung in den Städten einquartiert. Den Offizieren wurden vorteilhafte Anstellungen angeboten, wenn sie in russischen Dienst treten wollten. Allein beinahe alle bedankten sich. Gegen ihr Vaterland wollten sie nicht Waffen tragen. Lieber gingen sie einem ungewissen Schicksal entgegen.

In allen schwedischen Dörfern, ja beinahe in jeder Familie, hatte man nun einen teuren Anverwandten als Gefangenen beim Feinde, und kaum eine Hoffnung war vorhanden, ihn wiederzusehen. Nur eine geringe Anzahl dieser hart geprüften Krieger konnte nach langer Zeit ins Vaterland zurückkehren. So verging das Kriegsheer, das einstmals das beste der Welt war.

Für diejenigen Offiziere, die ein Handwerk konnten, war die Gefangenschaft doch einigermassen erträglich. Sie erwarben sich ihr tägliches Brot als Sattler, Drechsler, Tischler, Goldschmiede, u. dergl. Die anderen aber hatten es schwer. Einige unter ihnen wurden nach Petersburg gesandt, um in dieser ungesunden Sumpfgegend an Bauten und Befestigungen zu arbeiten, andere in die Bergwerke im Ural. In dem Tagebuch des früheren Ministers Piper liest man folgende kurze, aber doch vielsagende Aufzeich-

nung: »Von dem Schwefelbergwerk bei Samara kamen hier (in Moskau) 280 gemeine Gefangene an, die Überbleibsel von 600 Mann, die vor 4 Jahren dorthingebracht wurden.»

Einer der gefangenen Offiziere erzählt in seinem Tagebuch, seine Unglückskameraden würden mit schweren Blöcken an den Füssen unter Hieben und Schlägen zu so schweren Arbeiten getrieben, dass die meisten daran stürben oder vor Hunger umkämen. »Unsere Gefangenschaft war uns», schreibt ein anderer Karoliner in seinem Tagebuch, »eine köstliche Zuchtschule, in der wir sehr schwere Aufgaben zu studieren hatten. Ich glaube, ich habe niemals so glaubensvoll und innig und mit solcher Andacht zu meinem Gott gebetet, wie in dieser elenden Gefangenschaft. Sie konnte uns mit Nachdruck lehren, unsere Zuflucht zu Gott zu nehmen und bei ihm Hilfe und Trost in der Not zu suchen.»

Überall im Zarenreiche bildeten die Gefangenen schwedische Vereinigungen, die treu zusammenhielten und in den am höchsten stehenden Schweden in Moskau eine wirkliche Regierung hatten. Die Schweden bildeten einen Staat im Staat. Hierdurch konnten sie noch in der Verbannung ein Volk bleiben.

Die meisten der von den schwedischen Gefangenen gemachten Fluchtversuche missglückten. Man kennt die Namen einiger dieser Unglücklichen, die, nachdem sie sich in den sibirischen Wüsteneien wochenlang von Beeren und Wurzeln ernährt hatten, schliesslich zu lebenden Gespenstern abgemagert angetroffen und von russischen Bauern erschlagen wurden. In dem Verzeichnis über die Gefangenen trifft man oft

den kurzen, aber doch so inhaltreichen Vermerk: »Ging verloren» . . .

Noch fünf lange Jahre dauerte es, bis für sämtliche in Russland zurückgehaltene Schweden die Stunde der Befreiung schlug. Dies war, als im Jahre 1721 Friede geschlossen wurde. Überall in Russland, wo Schweden sich befanden, wurden Dankgottesdienste abgehalten. In Tobolsk wurde über den Text gepredigt: »Sei getreu bis in den Tod, so werde ich dir die Krone des Lebens geben.»

DIE ZEIT DER PARTEIEN.

Schwer waren die Lasten, die das schwedische Volk während des grossen nordischen Krieges tragen musste. Schon 1717 berichtet der Landeshauptmann in Dalekarlien von einem Besuch in Ost-Dalekarlien, dass er in den Bauernhöfen mit eigenen Augen »ein grosses Elend» gesehen habe: die Möbel waren nur einige Pfennige wert; das Maisch- und Kleiebrot, das unter der Decke hing, war »allzu schrecklich zu sehen, und», fügt er hinzu, »es ist bewundernswert, wie ein Mensch damit sein Leben fristen kann.» Die Liegeplätze bestanden aus blossem Stroh und glichen mehr Pferdestreu als Betten. Von den Bewohnern West-Dalekarliens sagt er nur, sie seien noch ärmer und elender.

Ein Regimentschef, dessen Mannschaft in Westmanland einquartiert war, teilt mit, dass die Soldaten infolge des dort herrschenden Mangels und der Armut der Bevölkerung so durch Hunger zerstört seien, dass sie »ganz schwarz im Gesicht, ihre Körper zusam-

mengekrümmt seien, so dass ihr Hungerelend gar nicht zu beschreiben sei».

Der Landeshauptmann des Länes Kalmar berichtet im Jahre 1718 der Regierung, die Bewohner des Länes »haben, um die Steuern bezahlen zu können, so viel verkaufen müssen, dass sie zum grösseren Teil nichts zum Säen oder Essen haben». Ähnliche Berichte haben beinahe alle Landeshauptleute eingereicht.

Beim Tode Karls XII. betrug die Zahl der brachliegenden Höfe in so reichen Gegenden wie in Schonen nahezu 1.000, in dem armen Österbotten in Finnland betrug sie nahezu 2.000. Die Not war an gewissen Orten so gross, dass die Regierung hungernden Kirchspielen die Erlaubnis erteilen musste, Rinde aus den Forsten zu holen, um den Hunger zu stillen. Der Nachwelt ist es beinahe unfassbar, wie ein kleines Volk, wie das damalige schwedische, alle Leiden während des langen Krieges ertragen konnte, ohne unterzugehen.

Kaum weniger merkwürdig ist aber, wie schnell dieses Volk wieder zu neuem Lebensmut und neuer Arbeitslust erwachte. Besonders in der Industrie entwickelte sich bald ein Leben und eine Unternehmungslust, wie man es ähnlich im schwedischen Lande noch niemals gesehen hatte. Zu jener Zeit lebten auch mehrere grosse Gelehrte und Verfasser, unter den ersteren der Blumenkönig Karl von Linné und Olof Celsius, dessen Name u. a. im Zusammenhang mit dem 100-gradigen Thermometer bekannt ist.

Diese Zeit hatte aber auch ihre Schattenseiten, und diese lagen in der Art der Staatsverfassung.

Die Kriege Karls XII. endeten damit, dass Schweden Ingermanland, Estland und Livland, Südost-Finnland und beinahe alle seine deutschen Besitzungen an die Feinde abtreten musste. Mit seiner Grossmachtszeit war es zu Ende. Alles, was das Land hatte erleiden müssen, war nach der Ansicht der Leute daher gekommen, weil der König eine zu grosse Macht besessen hatte. Man dachte nicht daran, dass der Krieg mit seinen Leiden dennoch gekommen wäre, sondern glaubte allen solchen Gefahren für die Zukunft dadurch vorbeugen zu können, dass man dem Könige beinahe alle Macht abnahm und sie statt dessen dem Reichstage gab. Der König musste versprechen, »immer der Meinung der machtbesitzenden Stände des Reiches beizutreten». Ja es ging schliesslich so weit, dass die Stände beschlossen, man solle, wenn der König sich weigere, solche Regierungsbeschlüsse zu unterschreiben, die er nicht billigte, ohne weiteres seinen Namen mit einem Namenstempel unter dieselben drucken.

Es war gefährlich, dass so viele Willen bestimmen sollten, wie regiert werden solle. Die Stände zersplitterten sich in Parteien, die um die Macht kämpften. Mit Verfolgungen, Bestechungen und anderen kleinlichen Mitteln suchten sie einander zu schaden. Eine Kriegspartei bildete sich, die das Land in unglückliche Kriege verwickelte. Und eine noch grossere Gefahr drohte, da Russland, Preussen und Dänemark ein geheimes Bündnis schlossen, Schweden in seinem Schwächezustand zu erhalten, um es seiner Zeit zu zerstückeln.

Da wurde Schweden durch eine Staatsumwälzung

SCHLOSS WADSTENA IN OSTGÖTLAND, VOM 16. JAHRHUNDERT.

GEMÄLDE VON OSCAR BJÖRCK.

KREBSFANG. AQUARELL VON CARL LARSSON.

DIE KINDER DES KÜNSTLERS BEIM KREBSFANG IN DALEKARLIEN.

des jungen Königs Gustav III. gerettet, der dann durch einen Krieg mit Russland dem Einflusse Russlands in Schweden ein Ende machte. Aber unter den Politikern der Freiheitszeiten, die durch Gustav der Macht beraubt worden waren, gärte es fortwährend, und unter den Männern der extremen Partei entstand eine Verschwörung, den König ums Leben zu bringen. Auf einem Opernmaskenball wurde Gustav 1792 von der tödlichen Kugel eines der Verschwörer getroffen.

Gustav III. war ungewöhnlich stark literarisch und künstlerisch interessiert, und seine Regierung bildete das goldene Zeitalter der schwedischen Literatur. Der grösste Dichtername aus dieser Zeit ist Bellman, der in unsterblichen Gesängen das heitere Stockholmer Leben in den Wirtshäusern und Kneipen und im Schosse der Natur besungen hat. Keiner hat es verstanden, die anmutige Stockholmer Natur, besonders im Frühlingserwachen, so zu schildern, wie er.

GUSTAV IV. ADOLF UND KARL XIV. JOHANN.

Nach Gustav III. erhielt Schweden in seinem Sohne, Gustav IV. Adolf, einen charakterfesten und pflichtgetreuen König. Leider war er aber gleichzeitig höchst eigensinnig und starrköpfig. Zu seinem und zu Schwedens Unglück hatte er die Schicksale des Landes unter den schwersten Verhältnissen zu leiten, die man sich denken kann. Es war zu der Zeit, als der gewaltigste Eroberer der Welt, Kaiser Napoleon I. von Frankreich, seine Heermassen über Europa ergoss, Throne stürzte und Reiche zerstückelte. Gustav Adolf

hasste ihn aus voller Seele. Napoleon rächte sich aber, indem er Russland aufstachelte, Schweden zu überfallen und ihm 1809 Finnland zu nehmen. Dies war der schwerste Verlust, den Schweden jemals erlitten hatte. Dadurch wurde es eines Drittels seines Gebietes beraubt.

Als der Friede unterzeichnet wurde, war Gustav Adolf nicht länger Schwedens König. Sein Eigensinn war bis zur Grenze des Wahnsinnes gegangen. Da wurde er von einigen beherzten Männern gefesselt und vom Reichstag der Krone verlustig erklärt. Der Mann, der jetzt Schweden rettete, war einer der berühmtesten Generale Napoleons, Marschall Bernadotte, der unter dem Namen Karl XIV. Johann zum König von Schweden ernannt wurde. Er wurde der Stammvater des jetzigen königlichen Hauses in Schweden. Was Schweden zu dieser Zeit vor allem brauchte, war ein grosser Heerführer, der dem Lande seine alte Kraft und sein Ansehen wiederverschaffen könnte.

Karl Johann wurde nun einer der leitenden Kräfte in dem grossen Kampfe, der in Deutschland gegen Napoleon ausgekämpft wurde, und der seinen Höhepunkt erreichte in der grossen Völkerschlacht bei Leipzig 1813, wo die Macht Napoleons gebrochen wurde. Als Lohn für seine Teilnahme bedang sich Karl Johann, dass Schweden den Verlust Finnlands durch Norwegen ersetzt erhielte. Es wurde Karl Johann nicht schwer, mit schwedischen Truppen erst Dänemark zu zwingen, von Norwegen abzustehen, und dann die Norweger 1814 zu veranlassen, eine Union mit Schweden zu schliessen.

Die Union war zustande gekommen, damit die

beiden Länder sich gegenseitig gegen äussere Feinde helfen und unterstützen sollten. Bald zeigte sich aber, dass Karl Johann falsch gerechnet hatte. Die Norweger konnten nicht vergessen, dass die Union ihnen aufgezwungen war, und arbeiteten hartnäckig darauf hin, aus derselben auszubrechen. Zuletzt wurde das schwedische Volk der ewigen Plackereien mit dem »Unionsbruder» überdrüssig. Und als die Norweger im Jahre 1905 die Union für aufgelöst erklärten, gab der schwedische Reichstag schliesslich unter gewissen Bedingungen seine Zustimmung hierzu.

DIE ZEIT DES FRIEDENS, DES DAMPFES UND DER ELEKTRIZITÄT.

Der klugen und friedlichen Politik Karl Johanns und seiner Nachfolger hat Schweden es zu verdanken, dass es von 1814 an, also länger als jemals zuvor, die Ruhe des Friedens genossen hat. Während dieser Zeit sind auch der Wohlstand und die Bildung des schwedischen Volkes gestiegen. Dieser Entwicklung war nicht der ungestörte Friede allein günstig: die Anwendung des Dampfes und der Elektrizität im Dienste der menschlichen Arbeit vor allem hat in der ganzen Welt eine so durchgreifende Umwälzung herbeigeführt, wie sie die Weltgeschichte nicht vorher aufzuweisen hat.

In seinen Erzbergen, seinen Wäldern und seiner gewaltigen Wasserkraft besitzt Schweden grosse Voraussetzungen in dem friedlichen Wettstreit der Nationen. Auch auf wissenschaftlichem und künstlerischem Gebiete hat das letzte Jahrhundert Schwe-

den einen geachteten Platz unter den Kulturvölkern gegeben. Besonders bekannt sind Verfasser wie Tegnér, der Dichter der Frithjofs Sage, deren Stoff der Wikingerzeit entnommen ist, Runeberg, der in der unsterblichen Gedichtsammlung »Die Sagen des Fänrich Stål» die derben aber warmherzigen Helden des letzten finnischen Krieges gezeichnet hat, Strindberg, besonders durch seine Schauspiele und Schilderungen der Schären berühmt, Fröding und der Vaterlandssänger Verner von Heidenstam, der Dichter der »Karoliner», sowie Selma Lagerlöf, die grosse Märchenerzählerin, die in »Gösta Berlings Sage» uns die wunderbaren Abenteuer in den tiefen Wermlandwäldern miterleben lässt, und die uns in dem Buche »Jerusalem» in das Land der Dalekarlier unter uralte Familien von Bauern führt, die sanftmütig und wortkarg hinter dem Pfluge gehen, ihre Ehre aber darin setzen, ihren von den Vätern erworbenen Hof ordentlich zu bestellen, und gleichzeitig nach etwas Höherem streben. Solche Bauersleute waren es, die einstmals das Teuerste, was sie besassen, verlassen und mit Engelbrecht und Gustav Wasa ausziehen konnten, um für Recht und Freiheit zu kämpfen. Sie konnten auch Hab und Gut verkaufen, wenn der Traum ihnen die wunderbaren Mahnworte zurief: Nach Jerusalem, der heiligen Stadt Gottes!

Unter schwedischen Künstlern sind besonders Zorn, Maler, Bildhauer und Ätzer zugleich, Liljefors, der Tiermaler vor allen anderen, und Carl Larsson, der liebenswürdige Schilderer der sonnigen Häuslichkeit, über die ganze Welt berühmt. Carl Milles ist der grösste Bildhauer des heutigen Schwedens.

Was Schwedens Heerwesen betrifft, so steht dieses Land jetzt, infolge der Reformen in den letzten Jahrzehnten auf dem Gebiete des Heerwesens, kräftiger gerüstet, als jemals seit den Tagen Karls XII. Besonders das freiwillige Schützenwesen hat hierbei eine grosse Bedeutung, denn dank ihm steht die Geschicklichkeit im Schiessen, möglicherweise die Schweiz ausgenommen, höher als in irgendeinem europäischen Lande.

NOTIZEN ÜBER SCHWEDENS LAND UND VOLK.

VON

CARL G. LAURIN.

Die Natur ist in dem langgestreckten Schweden — unser längliches Land, wie man scherzhaft zu sagen pflegt — sehr verschieden. Ein Siebentel des Landes liegt innerhalb des Polarkreises. In Schonen (schwedisch Skåne, sprich Skōne) gleicht das Klima dem mitteleuropäischen. Vom nördlichsten bis zum südlichsten Schweden sind es 1.600 km, d. h. ebenso weit, wie von Malmö bis nach Neapel. Der reichste Teil des jetzigen Schwedens ist Schonen. Diese Provinz ist beinahe ebenso gross wie das Grossherzogtum Mecklenburg-Schwerin und ausserdem der ungleich fruchtbarste Teil Schwedens, ja so fruchtbar, dass es den Wettstreit mit den allerergiebigsten Teilen Mitteleuropas aufnehmen könnte. Erst durch den Frieden von Roskilde, 1658, fiel Schonen an Schweden. Zusammen mit dem grossen Kurfürsten hatte der schwedische König Karl X. Gustav 1656 bei Warschau gegen einen beinahe dreifach zahlreicheren Feind gesiegt. Im folgenden Jahre, während der König noch in Polen war, hatte Dänemark Schweden den Krieg erklärt, und Karl Gustav zog nun durch Deutschland nach Jütland und ging mit seinen Truppen — einem Heer von 8.000 Mann auserlesener Mann-

schaft — auf dem damals gerade gefrorenen Kleinen und Grossen Belt über das Eis. Er fiel in Seeland ein und zwang hierdurch den dänischen König ihm Schonen und die angrenzenden Provinzen Blekinge und Halland abzutreten. Dies ist der wichtigste Gewinn, den Schweden jemals in einem Kriege errungen hat.

Schonen, besonders sein südlicher Teil, ist eine wohlbebaute Tiefebene mit wenig Wald. Hier und da ein Hügel mit einem kleinen Gehölz, der weithin sichtbar ist und der Landschaft einen malerischen Zug verleiht. Die Wälder, die Schonen besitzt, sind im allgemeinen Buchenwälder ohne Gras und Pflanzenwuchs unter dem dichten Laubwerk, und bilden eine erwünschte Abwechselung für das Auge, wenn man über die weite Ebene hinausschaut, wo hier und da ein altes, von dunkelroten Ziegelsteinen gebautes Schloss in einem gewaltigen Park thront, wo aber noch häufiger die hohen Schlote der Zuckerfabriken oder anderer industrieller Werke emporragen oder eine freundliche weissgetünchte Dorfkirche mit Treppengiebel sich vom Himmel abzeichnet. Auf den endlosen Rübenfeldern arbeiten Galizier, die bei der Rübenernte einen erwünschten Zuschuss zu der heimischen Arbeitskraft geben. Nicht selten sind Äcker und Landstrassen von Weidenbäumen umsäumt, die, um Brennholz zu gewinnen, gestutzt sind und der Landschaft, die nicht selten durch eine auf einen Hügel verlegte Windmühle mit schwingenden Flügeln belebt ist, einen gewissen Charakter verleihen.

Schonen und das südliche Halland sind ganz verschieden von dem übrigen Schweden. Es fehlen hier die vielen Seen und die Weideplätze mit frei

weidendem Vieh. Doch hat Schonen den von Buchen bekränzten Ringsjö und einige andere Seen. Die Provinz hat keine Schären, etwas für schwedische Küsten ganz Ungewöhnliches; statt dessen sieht man aber das Meer und die schöne Strandlinie. Am Öresund, an der nordwestlichen Spitze Schonens, ist eine etwa 200 Meter hohe freistehende Bergkette, Kullen genannt, mit Riviera-Natur. Von dem Leuchtturm auf Kullen sieht man weit hinaus über das Meer, wo des Abends die Feuerwarten an der Küste Seelands aufblitzen, um Dampfern und Segelschiffen den Weg durch den Öresund zu zeigen. Infolge des grossen Abstandes scheinen sie über die Meeresfläche zu kriechen. Während des Krieges sind sie jedoch, um deutschen oder englischen Unterwasserbooten auszuweichen, gezwungen, genau den Küsten zu folgen, denn die Territorialgrenze verläuft, wie bekannt, nur wenige Meilen ausserhalb der Küste.

In Südwest ragt eine lange, aber ganz niedrige Landzunge, Falsterbo Ref, in das Meer hinein. Hier liegt das kleine, hübsche Städtepaar Skanör und Falsterbo mit einem gemeinschaftlichen Bürgermeister, ein schwedisches Kyritz-Pyritz, mit Fachwerkhäusern und Gänseherden auf den Strassen.

Kommt ein Schwede aus dem oberen Schweden nach Schonen, so hat er das Gefühl, als wäre er schon beinahe im Auslande.

Ungewöhnlich schnell nach der Eroberung fühlte sich Schonen als schwedisch. Ausserordentlich viel hat hierzu die schon im Jahre 1668 in der uralten Bischofstadt Lund gegründete Universität beigetragen. Schon 10 Jahre vorher hatte Karl X. Gustav den schwe-

dischen Reichstag — einen Reichstag, in dem auch die Bauern ein wichtiges Wörtlein mitzusprechen haben, hat es in Schweden schon seit 1434 gegeben — gefragt, »wie die neugewonnene Provinz am besten zu behandeln sei, damit man die Liebe der Untertanen erwerbe und sie so mit den übrigen Untertanen Sr. Majestät in Einigkeit und Vertrauen verbunden werden könnten, so dass keiner rechtmässigen Grund zu der Klage habe, dass seine Lebensbedingungen sich unter dem Regimente Sr. Majestät verschlechtert hätten».

Ist Lund mit seinem alten ehrwürdigen romanischen Dom, der im zwölften Jahrhundert eingeweiht und nach dem Muster rheinländischer Kirchen gebaut ist, die geschichtlich denkwürdigste Stadt in Schonen, so wetteifert doch Malmö auch in dieser Beziehung mit ihr, und ist ausserdem die grössere an Einwohnerzahl. Malmö hat über 100.000 Einwohner und nimmt den dritten Platz unter den Städten Schwedens ein. Die Hanseaten nannten Malmö, wahrscheinlich infolge der Gestalt des Hafens, Elbogen. Die Stadt liegt am Öresund und ist der Endpunkt des Eisenbahnverkehrs zwischen Stockholm und Kopenhagen. Malmö hat einen alten Kern mit engen Gassen und Fachwerkhäusern. Man findet hier die grosse, schöne, alte, stark an die Kirchen in Lübeck erinnernde St. Petrikirche in Ziegelsteingotik. Hier liegt auch der Mittelpunkt der Stadt, der Grosse Marktplatz mit dem Rathaus und dem kleinen Palast des Oberpräsidenten. Mitten auf diesem Platze steht ein prächtiges Bild Karls X. Gustav von Börjeson. Wohlbeleibt und freundlich, aber gebieterisch sitzt er auf seinem starken Streitross, wie er ins Vaterland zurückkehrt mit der grössten Kost-

barkeit, die je ein schwedischer König seinem Volke geschenkt hat, dieser Vollendung des schwedischen Machtgebietes, das nach dieser Zeit den ganzen östlichen Teil der Skandinavischen Halbinsel ausmacht.

Malmö ist eine hervorragende Handels- und Industriestadt, die sich in den letzten zehn Jahren ganz bedeutend entwickelt hat, nicht zum wenigsten durch die grosse Baltische Ausstellung, auf der gerade bei Ausbruch des Weltkrieges Schweden, Dänemark, Deutschland, Russland und Finnland im friedlichen Wettkampf ihre Kulturschätze aufwiesen.

Hälsingborg war Jahrhunderte lang ein befestigter Platz an dem schmalsten und nördlichsten Teil des Öresund. Jetzt ist es eine bedeutende Handels- und Fabrikstadt. In zwanzig Minuten kommt man mit der Dampffähre nach der dänischen Stadt Helsingör und dem im 16. Jahrhundert erbauten stattlichen festen Schloss Kronborg. Ein Schwede, der von einer Dänin gefragt wurde, welche Küste die schönere sei, die schwedische oder die dänische, erwiderte höflich: »Die schwedische, denn von dort sieht man die dänische.«

Der Öresund, den der dänische Dichter »die wogende Landstrasse, die eine nicht trennende Grenze bildet«, genannt hat, ist eine der schönsten Fahrstrassen der Welt.

Die Bewohner Schonens machen ein Siebentel der Bevölkerung Schwedens aus. Dort wohnt ein grosser Teil der schwedischen Aristokratie. Keine schwedische Provinz hat so viele Schlösser und Herrensitze. Es ist nicht zu viel gesagt, dass die Bauern Schonens die reichsten und tüchtigsten des Landes sind, und was die Arbeiter betrifft, so sind die sozialistischen Ver-

bände Schonens ohne Frage nächst denen der Hauptstadt die bedeutendsten.

Die Mundart Schonens zeichnet sich durch schnarrende und breite Laute aus. Dem mittel- und nordschwedischen Ohre klingt sie selbstbewusst und äusserst humoristisch. An bessere und reichlichere Nahrung gewöhnt, dichter wohnend und deshalb mehr gewohnt einander zu treffen, sind die Bewohner Schonens dafür bekannt, dass sie sich weniger unterschätzen, als die übrigen Einwohner des Reiches.

In der Ostsee liegen die zwei grössten schwedischen Inseln:

Öland ist die kleinste Provinz Schwedens. Ungefähr 150 Kilometer lang und im allgemeinen etwa 5 Kilometer breit, liegt diese Insel längs der Küste von Småland. Ihr Hochplateau besteht aus braungebrannten Grasebenen, und an den Seiten suchen die Schafe hinter den roten Kalksteinmauern Schutz vor dem Winde. Dort oben ist beinahe eine Wüstenei, der Uferstreifen bietet aber die fruchtbarste Vegetation dar.

Gotland, Schwedens wichtigste Insel, zweimal so gross wie Rügen, war einst der Mittelpunkt in der Ostsee. Hier trafen die Kaufleute zusammen, hier erhoben sich im 12., 13. und 14. Jahrhundert die Kirchen in Visby, die jetzt im allgemeinen nur Ruinen sind. Die ausserordentlich malerische Handelsstadt hat noch ihre beinahe unbeschädigten Stadtmauern aus dem Mittelalter erhalten. Mit ihrem Felsgrund aus Kalkstein und Sandstein unterscheidet sich die ihres milden Klimas und ihrer südländischen Vegetation wegen bekannte Insel bedeutend von dem schwedischen Festlande. Keine Provinz in Schweden

hat eine so selbständige und reiche Architektur aufzuweisen, wie die gotländische mittelalterliche.

Schweden hat im Westen nach dem Kattegatt eine Küste von etwa 300 Kilometer. Ein Teil von Schonen, ganz Halland, ein kleiner Teil von Westgotland mit der Stadt Gotenburg und ganz Bohuslän grenzen hier im Westen an das Meer. Dieses ganze Gebiet fiel, mit Ausnahme der westgotischen Küste bei Gotenburg, die altes schwedisches Land ist, 1658 in dem schon erwähnten Frieden zu Roskilde Schweden zu. Schonen und Halland wurden Dänemark, Bohuslän dem damals unter Dänemarks Herrschaft stehenden Norwegen abgerungen.

Die wichtigste Stadt der Westküste, Schwedens zweite Stadt, ist Gotenburg mit 200.000 Einwohnern. Es wurde 1619 von Gustav II. Adolf angelegt, und wie der grosse Kurfürst am Ende des 17. Jahrhundert Holländer einlud, sich in Berlin und Umgegend niederzulassen, so rief auch unser grosser König solche, aber auch Deutsche und Schotten, nach Gotenburg. Gotenburg wurde eine Handelsstadt, und ist der grösste Ausfuhrhafen Schwedens. In keiner Stadt unseres Land ist der Lokalpatriotismus so entwickelt, wie in Gotenburg. An grossartigen Donationen, gut geleiteten und aus Privatmitteln unterhaltenen Stiftungen hat es nicht seines gleichen in Schweden. Die baumbepflanzten Kanäle erinnern an die Holländer, die bei der Gründung der Stadt teilnahmen, und viele der bedeutendsten Handelshäuser tragen noch englische Namen. Gotenburg ist, wie gesagt, vor allem eine Handelsstadt. Die Westküstenbahn verbindet es mit Schonen, Halland, Bohuslän und Norwegen, die Bergs-

lagsbahn mit den Erzfeldern Mittelschwedens und die Westliche Stammbahn mit der Hauptstadt. 1832 wurde der Götakanal fertig. So konnte man mit dem Schiff durch das Land und über die grossen Binnenseen, den Wetter- und Wenersee, zwischen der Ostsee und Gotenburg fahren. Eisen, Holz, Papiermasse und Papier werden ausgeführt. Nach England geht ausserdem schwedische Butter. Auch der Handel mit Deutschland, sowohl die Einfuhr wie die Ausfuhr, ist gross. Neulich wurde eine direkte schwedische Amerika-Linie, von Gotenburg ausgehend, gegründet.

Gotenburg ist auch eine bedeutende Fabrikstadt mit Baumwollwebereien und riesengrossen Fabriken für Kugellager. Der Reichtum spielt in Gotenburg eine grössere Rolle, als in anderen schwedischen Städten, aber der Wahlspruch »Reichtum verpflichtet» ist auch in einem hohen Grade gotenburgisch. Hier befindet sich sowohl eine Hochschule wie andere wissenschaftliche Anstalten, die aus Privatmitteln unterhalten werden, und seine Museen sind über ganz Schweden bekannt, das Kunstmuseum wegen seiner grossen Schätze, besonders an moderner Kunst, und das stattliche Gewerbemuseum wegen seiner prächtigen praktischen Anordnungen. Von denen, die sich während der letzten Jahrzehnte des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts in moderner Kunst ausgezeichnet haben, nehmen Zorn, Carl Larsson, Liljefors, Karl Nordström und Carl Wilhelmson einen hervorragenden Platz in dem Gotenburger Museum ein. Pontus Fürstenberg war in neuerer Zeit der grösste Kunstmäzen Schwedens, und dieser Gotenburger schenkte seine kostbaren Sammlungen seiner Stadt.

Dicht neben der Deutschen Kirche, der schönsten der Stadt, liegt ein grosses Haus, das jetzt als Museum eingerichtet ist. Früher hatte die Ostindische Kompanie hier ihre Lokale. In der Mitte des 18. Jahrhunderts trieb diese Handelskompanie Frachtfahrt nach China und führte grosse Massen chinesischen Porzellans nach Schweden. Dieses erhielt und hat noch heute bei uns seinen Namen nach der Kompanie und heisst ostindisches Porzellan. Oft wurden Zeichnungen schwedischer Landschaftsbilder und Herrenhöfe, und ganz besonders schwedischer Adelswappen, mitgesandt, die dann von den Chinesen auf das bestellte Porzellan gemalt und mit der nächsten Reise des Schiffes wieder zurückgebracht wurden.

Gotenburg ist der materielle und geistige Mittelpunkt Westschwedens. Die ebengenannte Küstenlandschaft Bohuslän beginnt nördlich von Gotenburg und geht bis zur schwedischen Grenze. Die ganze Landschaft ist voll waldloser, von den Eismassen geschliffener und von den Meereswogen umspülter Klippen. Die inneren Teile sind in den schmalen Tälern fruchtbar. Die rötlichen, ziemlich niedrigen Felsenplatten fallen steil in das weisschäumende Kattegatt ab und besitzen beinahe gar keine Vegetation. Die Städte, von Norden an gerechnet, Strömstad, Uddevalla, Lysekil, Marstrand und Kungelf, sind unbedeutend. Alle, ausser Kungelf, liegen am Meere, dieses letztere liegt im Inneren des Landes am Götastrom, ungewöhnlich malerisch und schön, dicht bei der jetzt geschleiften Festung Bohus. Hübsche Fischerdörfer kommen dagegen überall in den Buchten vor. Dort wohnt eine abgehärtete und ernste Bevölkerung. Im Herbst,

und besonders im Winter, wird der Heringsfang betrieben, und wenn die Heringsfischerei auch jetzt keine so grosse Bedeutung für die Ökonomie Schwedens hat, wie früher, so verwandeln sich die glitzernden Heringszüge doch in eine recht ansehnliche Menge blanker silberner Kronen. Man betreibt den Heringsfang jetzt mit Motorbooten, geht weit ins Meer hinaus und benutzt s. g. Schnürnetze. Mit einem solchen kann man, wenn das Glück gut ist, auf einmal 300 Tonnen Heringe fangen. Es ist sogar vorgekommen, dass man, nach dem die Netze zugezogen waren — ihr Umkreis umfasst ungefähr den Raum des Schlosses zu Berlin — einen Wal gefunden hat, der natürlich, von der ganzen Heringsschar begleitet, sofort durch das Netz ging. Ein grosser Teil der in Bohuslän gefangenen Heringe geht nach Lübeck und Stettin, viel wird aber auch in Schweden verzehrt, wo Kartoffeln und Hering die Nahrung der Armen ist.

Die Bewohner von Bohuslän sind ganz natürlich gute Seeleute. Die Jungen heuern oft auf Schiffen, die lange Seereisen machen, und des Sommers pflegen viele Schweden, die nach den Bädern Marstrand und Lysekil in Bohuslän reisen, mit den breiten, soliden Segeljachten zu segeln, die, mit einem handfesten alten Fischer am Ruder, ruhig und sicher zwischen den unzähligen Schären und Inseln kreuzen.

Manche Deutsche gehen, ohne es zu wissen, auf bohusländischem Boden, denn eine grosse Ausfuhr von Pflastersteinen von den bohusländischen Felsen findet nach den Städten Norddeutschlands statt.

Über der Küstenbevölkerung liegt oft eine Mischung von Abenteuerlust und zähem Festhalten an alten

Sitten und Gebräuchen. Dies ist auch in Bohuslän der Fall, und sieht man die von ihrem Landsmann Carl Wilhelmson gemalten Bilder der selbstbewussten bohusländischen Fischer und ihrer gewöhnlich schwarzgekleideten ernsten Frauen mit ihren um den Kopf gebundenen seidenen Tüchern, wenn sie zur Kirche gehen oder rudern, so erhält man den Eindruck von etwas Kerngesundem. Gerade in dem Ort, wo Wilhelmson jetzt im Sommer wohnt und malt, wurde ein ganzer Teil der tapferen Matrosen, die an der gewaltigen Seeschlacht bei Horns Ref im Skagerack teilgenommen hatten, feierlich zur Erde bestattet. Hier an der schwedischen Küste hatte nämlich das Meer seine Beute wiedergegeben.

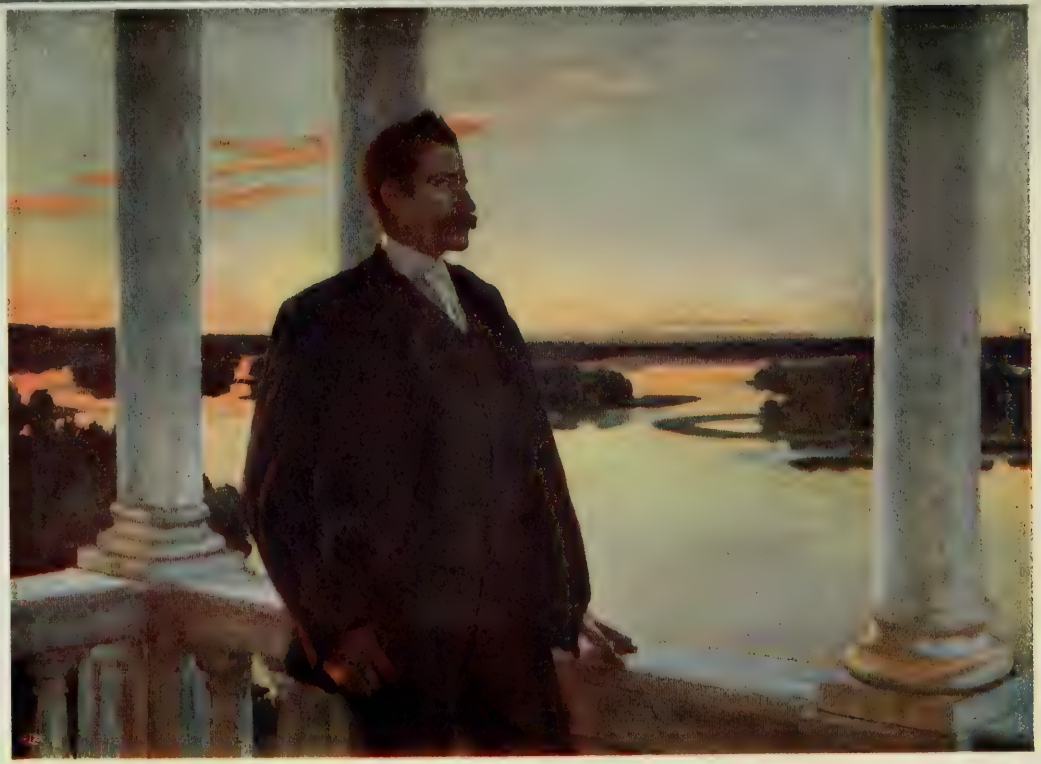
* * *

»Ein eiserner Gürtel schliesst sich um den Leib Sveas», hat ein Dichter gesagt. Dieses Erzgebiet heisst Bergslagen und umfasst Teile verschiedener Provinzen.

Die in der Geschichte Schwedens oft genannte Stadt Örebro im Provinz Närke, mit ihren alten Schlosse, war vorher der wichtigste Ort für die Eisengeschäfte.

Das nördlichste Norrland führt Erze aus, das übrige Norrland lebt meistens von der Holzausfuhr. Das nördliche Svealand hat Bergwerke, Hochöfen und Eisenhütten seit dem 13. und 14. Jahrhundert, aber auch den Dalstrom in Dalekarlien und den Klarstrom in Wermand herunter gleiten die unzähligen Baumstämme.

Kernvoll und schön beschreibt unser grosser schwedischer Dichter und Geschichtschreiber Erik Gustav Geijer eine Bergslagslandschaft im Winter. Er schildert hier sein eigenes wermländisches Elternheim. »In dem



DER VERFASSER VERNER VON HEIDENSTAM
IN SEINER VILLA IN DEN STOCKHOLMER SCHÄREN.

GEMÄLDE VON OSCAR BJÖRCK.

SOMMERABEND IN SCHWEDEN. GEMÄLDE VON CARL WILHELMSON.

grössten Teil des Landes hat erst das Eisen den Boden urbar gemacht . . . Eisenhütten und nordischer Winter gehören zusammen, das ist ihre schönste Jahreszeit. Diese Flammen in tiefen Schneehaufen, das unter Gewölbern und Pfeilern von Eis hervorbrausende Wasser; die schweren, weithin schallenden Hammerschläge, die einer zur Ruhe gefrorenen Natur zeigen, dass der Mensch wach ist; Kraft der Sehnen und Schweiss in Kälte und Schneewehen, Kohlen- und Roheisenfahrer in langen Reihen mit beeisten Bärten, wiehernden Rossen mit warmen Wolken aus den Nüstern.»

Wermland ist besonders reich an genialen Persönlichkeiten gewesen: Geijer, Tegnér, Fröding, Selma Lagerlöf. Die Natur in Wermland und Dalekarlien erinnert an Norrland. Dalekarlien ist zweimal das Herz Schwedens gewesen. Im Jahre 1430 fassten die Dalekarlier den Beschluss, das Land vom dänischen Druck zu befreien, und führten ihn durch, und der Bergslagsmann Engelbrecht war da ihr Anführer. Nicht hundert Jahre später, im Jahre 1520, tat der junge Edelmann Gustav Eriksson Wasa mit Hilfe der Dalekarlier das gleiche, und gründete ein, wie man hoffen darf, für immer freies Schweden.

Der Kern Dalekarliens sind die Kirchspiele Leksand, Rättvik und Mora ringsum den See Siljan. Trotz der modernen Nivellierungstendenzen sieht man dort noch das Landvolk, sowohl das männliche wie das weibliche, in den alten Volkstrachten, und die Dalekarlier wohnen, im Gegensatz zu den Einwohnern des übrigen Landes, am liebsten in Dörfern. Aus Dalekarlien wandern die Bauernmädchen, die »Kullor» genannt werden, oft aus, um durch Gartenarbeit und in Braue-

reien ihr Auskommen zu verdienen; zwei der am meisten bewunderten Maler Schwedens, Carl Larsson und Anders Zorn, wohnen in Dalekarlien. Der erstere, der unter anderem sein Heim und seine Familie so gemalt hat, dass nicht nur Schweden, sondern auch Deutsche sich an diesem Haus in der Sonne erfreut haben, ist der beliebteste Künstler unseres Landes. Anders Zorn, der in Mora geboren und auch dort wohnhaft ist, ist der Maler der Lebenslust, und die von ihm gemalten Dalekarlierinnen sehen so gesund aus, dass man sich bei ihrem Anblick selbst wohler fühlt.

Um den Mälarsee liegen im Norden die Provinzen Westmanland mit Westerås, alte Stadt, jetzt mit grossindustriellem Betrieb, und Uppland, im Süden Södermanland. Der am meisten urschwedische Platz, den es gibt, ist Alt-Uppsala mit den drei Königshügeln. Dort stand bis Anfang des elften Jahrhunderts mitten im uralten schwedischen Kulturland der alte Tempel der Svear. Hier in Uppland finden sich auch nahezu tausend Runensteine, von welchen die meisten in Zeiten, wo französische, deutsche und englische Kreuzritter das heilige Grab befreiten, eingeritzt wurden. Diese Runensteine zeigen, jetzt an uppländischen Wegen und in uppländischen Hürden stehend, ihre zerschlissenen Schlangenwindungen und kurzen Mitteilungen über Heldenleben und Wikingertaten.

Das neue Uppsala mit seinem nach einem französischen Plane gebauten Dom wurde der geistige Mittelpunkt des mittelalterlichen Schwedens, und von 1470 an wirkt in dieser kleinen Stadt Uppsala die Universität, deren Weltruf vielleicht am grössten war, als Linné dort im 18. Jahrhundert über seine Blumen

Vorlesungen hielt. Und in Uppland wurde Gustaf Wasa geboren, »er, der unser Schweden vom Grund bis zum Dach gemauert hat».

Uppland ist, wie die zwei Kulturgegenden des Götalandes, Westgotland zwischen den grossen Binnenmeeren, dem Wener- und Wettersee, und Ostgotland, zwischen dem Wettersee und der Ostsee, ein ackerbautreibendes Land. Sowohl West- wie Ostgotland sind »historische» Gegenden. Die kirchliche Haupstadt Ostgotlands ist Linköping, die grösste Fabrikstadt ist Norrköping in der Nähe von Bråviken, einem Meerbusen der Ostsee. In Westgotland begann zu Anfang des 11. Jahrhunderts das Christentum im Ernst in unserem Land festen Fuss zu fassen. In Ostgotland lebte die heilige Birgitta die mächtigste religiöse Persönlichkeit des schwedischen Mittelalters. Und hier erhoben sich im 16. Jahrhundert die Bastionen und Giebel der Burg Wadstena, ein mächtiges Schloss und eine starke Feste, die auf die blauen und durchsichtigen Wogen des anmutigen Wettersees hinausblickte, während in Westgotland in der Hälfte des 19. Jahrhunderts Karl Johann am anderen Ufer des Wettersees die Festung Karlsborg in der Absicht baute, hierdurch eine Zentralverteidigung zu schaffen, Ideen, die jetzt aufgegeben sein dürften.

Gewaltige Waldungen, jetzt immermehr durch Äcker verdrängt, trennten die Hauptgebiete schwedischer Bebauung von dem schonisch-halländischen Flachlande. Und man wundert sich nicht darüber, dass die wellige, waldige Provinz Småland ein Volkstrenner sein konnte. Die schwach bevölkerte Provinz ist beinahe ebenso gross wie die ganze Schweiz. Die

Småländer werden für arbeitsam und schlau gehalten. Die grösste Stadt Smålands ist Jönköping, mit 30.000 Einwohnern, eine hübsch an dem Wettersee gelegene Stadt, weltbekannt durch ihre Zündhölzerfabriken. Während in Dalekarlien Schlösser und Herrenhöfe beinahe vollständig fehlen, sind wiederum die Provinzen Södermanland und Ostgotland reich an solchen, und an den Ufern des tief ins Land eindringenden Bråviken wie in den Birkenhainen Södermanlands und an den sörmländischen kleinen Seen erhebt sich manch weissgetünchtes und grosses, in der Regel im 17. Jahrhundert aufgeführtes Schloss. In ganz Schweden, ausser in den eroberten Provinzen, sieht man die in Grün eingebetteten kleinen rotbemalten Bauernhäuser.

Schweden ist ein altes Bauernland, das im 17. Jahrhundert und einige Jahrzehnte ins 18. Jahrhundert hinein trotz seiner unbedeutenden Einwohnerzahl eine kriegerische Grossmacht war. Während dieser Zeit wurden Schlösser gebaut; es war die Zeit, wo der Adel regierte. Im 18. und 19. Jahrhundert wurden Fabriken und im 20. Jahrhundert elektrische Kraftanlagen und vieles andere gebaut. Die Baukunst steht in der Gegenwart hoch in Schweden, und dasselbe gilt von der Ingenieurkunst. Und mit jugendlicher Energie baut man an der Ausnutzung unserer natürlichen Hilfsquellen. Das angebaute Gebiet hat sich seit einigen Jahrzehnten verdoppelt, trotzdem das Land gleichzeitig in einem ebenso hohen Grade ein Industriestaat geworden ist. Die Kommunikationen haben die verschiedenen Landesteile an einander gebunden. Die wenigen Einwohner auf dem ungeheuren Gebiet bewirken, dass man in unserem Lande doppelt so

viele Bahnkilometer auf den Einwohner hat, als in irgendeinem anderen Lande in Europa, und dies trägt natürlich auch dazu bei, den Einfluss und Reichtum in unseren früher so armseligen Städten zu vermehren, und kommt in erster Reihe der Hauptstadt zugute.

Stockholm ist die grösste Stadt der Halbinsel. Es zählt über 400.000 Einwohner. Ganz einzig in ihrer Art ist ihre wunderbar schöne Lage auf den Inseln und an den Ufern am Auslauf des Mälarsees in die Ostsee, und doch durch die Schären vom offenen Meere getrennt, in das man erst nach dreistündiger Fahrt an waldbekleideten Eilanden und Inseln gelangt.

Der Mittelpunkt der Stadt ist die Insel, die den Namen »die Stadt innerhalb der Brücken» trägt. Dies war einstmals das ganze Stockholm. So kam der denkwürdige Tag, wo das schwedische Heer an der ummauerten kleinen Stadt die Dänen bei Brunkeberg, einige Schritte von dem Schlosse, geschlagen hatte. Es war im Jahre 1471, und in der Siegesfreude der Befreiung von der Fremdherrschaft hob man auch die für die Schweden kränkende Bestimmung auf, dass die Hälfte der Stockholmer Ratsherren aus Deutschen bestehen solle.

Auf dem Stadsholmen, am Norrström und direkt am Hafen — die grossen Schiffe können bis ins Herz der Stadt gelangen — erhebt sich »das edle Geviert des Schlosses». Es wurde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Nicodemus Tessin in römischen und grosszügigen Formen erbaut. Die Grosse Kirche liegt unweit des Schlosses. Der Lübecker Berndt Notke hat 1489 für diese Kirche das erste Nationaldenkmal Schwedens, einen gewaltigen St. Göran mit dem Dra-

chen in gemaltem Holz, eine Erinnerung an die Schlacht bei Brunkeberg, ausgeführt. Die Deutsche Kirche — ihr Innneres ist eines der schönsten der Stockholmer Kirchen — liegt auch auf der Stadtinsel, die mit ihren engen Strassen und Gassen, ihren alten Barockportalen aus dem 17. Jahrhundert und ihrem Volksleben der interessanteste Stadtteil ist.

Zwei andere Inselchen sind mit der Stadt innerhalb der Brücken durch Brücken verbunden, der Helgeandsholmen mit dem ziemlich banalen Reichstagsgebäude, und der Riddarholmen, »Schwedens heiligstes Eiland», wo die Kirche der Graubrüder oder Franziskaner, jetzt Riddarholmskirche genannt, am Ende des 13. Jahrhunderts aufgeführt wurde. Sie ist eine schwedische Gedenkkirche geworden. Hier ruhen unsere grossen Könige Gustav II. Adolf, Karl X. Gustav, Karl XI., Karl XII., Gustav III. und Karl XIV. Johann. Mit Stolz lesen wir an den Aussenmauern der Kapelle, in der Gustav Adolf, der grösste und edelste König des Nordens, ruht, er, der Norddeutschland dem Protestantismus gerettet hat: »Suecos exaltavit», »Er liess die Schweden ihre Grösse erkennen» und »siegte im Tode», »Moriens triumphavit». Die schönste Grabschrift, die man sich für einen schwedischen Kriegerkönig denken kann.

Stockholm ist eine reinliche und schön gebaute Stadt, und die Höhenunterschiede sowie die kleinen und grossen Wasserflächen machen den Gesamteindruck ungewöhnlich lebendig. Von den älteren Gebäuden ist das im 17. Jahrhundert erbaute Ritterhaus nach dem Schlosse das schönste. Auch dieser auf Axel Oxenstiernas Anregung aufgeführte Palast liegt

auf der eigentlichen Stadtinsel. Nach Norrmalm gelangt man auf der mächtigen, in neuantikem Stil erbauten Nordbrücke, die vom Schlosse nach dem Gustav-Adolf-Platz geht. Dieser letztere hat seinen Namen von der Reiterstatue Gustavs II. Adolf erhalten. An Kunstwert kann diese Statue keineswegs mit dem genialem Bild Sergels an der Ostseite des Schlosses verglichen werden. Dieses Standbild von Gustav III. zeigt diesen in vielen Beziehungen grossen König, als er nach seinem bedeutenden Seesieg über die Russen ans Land stieg. Am Gustav-Adolf-Platz liegt die Oper, ein neues Bauwerk, das das alte ersetzt hat, in dessen ungewöhnlich schönem Rokokosalon Gustav III. im Jahre 1792 erschossen wurde. Die Stockholmer Oper ist eine der ältesten derartigen Institute Europas und begann 1782 ihre glänzende Wirksamkeit.

Von dem Bergrücken, auf dem der südliche Stadtteil gebaut ist, sieht man über den Hafen mit seiner Menge von Schiffen, über die Stadt, den Riddarholmen und die Bucht des Mälarsees, in welcher Stockholm liegt. Am Ufer des Mälarsees erhebt sich das gewaltige neue Stadthaus, das seine roten Ziegelmauern und seinen Riesenturm im See spiegelt. Dahinter sieht man den kräftigen Rathausturm, der zu einem 1915 fertig gewordenen strengen, ernsten, in Form und Charakter echt altschwedischen Gebäude gehört.

Stockholm ist der Brennpunkt der nationalen Arbeit mit Hochschule, wissenschaftlichen Instituten mit vielen weltberühmten Namen und wohlgeordneten Museen. Es ist aber auch eine Stadt von Musik und Vergnügungen. Eine grosse Anzahl gutgeleiteter Theater spielt ein abwechselndes Repertoir.

Schwedens grösster Lyriker Bellman, gestorben 1795, wurde hier geboren und beschrieb, abwechselnd mutwillig und melancholisch, die Freuden des Volkslebens.

Und auch August Strindberg, unser grösster Dramatiker, ist ein geborener Stockholmer.

Der Tiergarten ist ein natürlicher, vom Wasser umflossener Park mit Schlössern und Villen. Hier liegt Skansen, ein Volks- und Freiluftsmuseum, das die Tätigkeit und den Plan für das ebenfalls im Tiergarten belegene grosse Nordische Museum ausfüllt und vollendet. Beide sollen eine Zusammenfassung des schwedischen Kultur- und Volkslebens bilden. Eine stattliche Waffensammlung und viele in Norwegen, Dänemark, Russland, Polen, Deutschland und Österreich errungene ehrenvolle Trophäen bilden das Zentrum dieses Museums. Diese Erinnerungen an schwedische Tapferkeit sind von Sälen mit Gegenständen aus der Bauern-, Bürger- und Salonkultur aller Jahrhunderte umgeben. Im Schutze schwedischer Wehrkraft hat unsere schwedische Kultur aufwachsen können.

Wir sind eine friedliche Nation, die aber doch mit allen Mitteln ihre Selbstständigkeit nach allen Seiten hin aufrechterhalten will. Wir verstehen sehr wohl, dass unser Land sich an Macht und Kraft mit den grossen Ländern nicht messen kann, wir selbst lieben es aber innig und sind für die freundlichen Worte und Gedanken dankbar, die von den Fremden zu uns kommen, besonders von solchen, die von unseren deutschen Stammverwandten im Süden herstammen, die besser als andere unsere schwedische und nordische Eigenart erfasst und, wie wir hoffen, schätzen gelernt haben.

DER SPIELMANN.

VON

Selma Lagerlöf.

Ein Spielmann geht eines Sonnabends spät nachts mit seiner Fiedel unterm Arme einher. Er ist sehr munter und fröhlich, denn er kommt von einem Feste, wo er mit seinem Spiel alt und jung zum Tanzen verlockt hat.

Wie er nun so geht, denkt er just daran, wie niemand sich stille halten konnte, solange sein Bogen im Gange war. Ein so wilder Tanz hatte durch die Stube gewirbelt, dass es ihm ein paarmal gewesen war, als tanzten Tische und Stühle mit.

— „Ich glaube doch sicherlich, dass sie niemals einen solchen Spielmann wie mich an diesem Orte gehabt haben", sagte er zu sich selbst.

— „Aber recht schwer habe ich es gehabt, bis ich ein so tüchtiger Kerl wurde", fährt er fort. „Das war kein Spass, als ich noch ein Kind war und die Eltern mir befahlen, Schafe und Kühe zu hüten, und ich alles vergass und nur dasass und an meiner Geige zupfte. Ja, und nicht einmal eine richtige Geige wollten sie mir daheim geben. Ich hatte nichts andres zum Spielen als eine alte Holzkiste, über die ich Saiten gespannt hatte.

„Am Tage, wenn ich allein im Walde sein durfte, ging es mir ja ganz gut, aber es war kein Spass, am Abend heimzukommen, wenn die Herde sich mir verirrt hatte. Da bekam ichs unzählige Male von Vater und Mutter zu hören, dass ich ein Taugenichts sei, und dass nie etwas aus mir werden würde."

In dem Teil des Waldes, den der Spielmann durchwandert, bahnt sich ein kleiner Bergstrom seinen Weg. Da ist der Boden steinig und hügelig, und dem Strom macht es grosse Beschwerden, vorwärts zu kommen. Er windet sich hin und her, stürzt sich über kleine Fälle und scheint doch nicht vom Fleck zu kommen. Der Weg hingegen, den der Spielmann wandert, versucht so schnurgerade zu gehen wie nur möglich. Er trifft so immer wieder mit dem sich schlängelnden Bergstrom zusammen und springt jedesmal auf einem kleinen Brücklein hinüber. Der Spielmann muss daher einmal ums andre den Strom überschreiten; und das macht ihm Freude. Es ist ihm so, als hätte er nun im Walde Gesellschaft gefunden.

Er geht durch die helle Sommernacht. Die Sonne ist noch nicht aufgestanden, aber es hat nicht viel zu sagen, dass sie sich ferne hält, denn es herrscht doch auf jeden Fall volles Licht. Aber richtig so wie am Tage ist es doch nicht.

Alles hat eine andre Farbe. Der Himmel ist ganz weiss, die Bäume und die hohen Kräuter im Grase sind glänzend grau. Aber alles ist ebenso deutlich erkennbar wie am Tage, und als der Spielmann auf einer der vielen Brücken stehen bleibt und in den Strom hinabblickt, kann er jedes Bläschen unterscheiden, das durch das Wasser perlt.

„Wenn ich solch einen Strom in der Wildnis sehe, muss ich mich an mein eignes Leben erinnern," denkt der Spielmann. „Ebenso halsstarrig wie er habe ich mir meine Strasse gebahnt, vorbei an allem, was sich mir in den Weg stellte. Da war Vater: er stellte sich mir entgegen wie ein harter Fels. Und da war Mutter: sie suchte mich still zu halten und mich gleichsam zwischen Mooshügelchen einzubetten. Aber ich schlich mich an Vater und Mutter vorbei, und hinaus in die Welt ging es.

„Haha, jaja, ich denke, Mutter sitzt daheim und weint noch um mich; aber was kümmert das mich! Sie hätte doch verstehen können, dass aus mir etwas werden musste, und hätte nicht versuchen sollen, mir entgegen zu sein."

Ungeduldig reisst er ein paar Blätter von einem Busch ab und wirft sie in den Strom.

— „So habe ich mich von allem daheim losgerissen," sagt er, als er sieht, wie das Wasser die Blätter forttreibt.

— „Möchte doch gerne wissen, ob Mutter erfahren hat, dass ich nun der beste Spielmann in ganz Värmland bin?" sagt er, während er weiter wandert.

Er geht mit rüstigen Schritten vorwärts, bis er wieder zu einem Steg kommt. Da bleibt er abermals stehen und sieht in den Strom hinab. Unter der Brücke schäumt der Strom in reissendem Fall und macht ein erschreckliches Getöse. Da es Nacht ist, hört man ganz andre Laute als am Tage, und der Spielmann wundert sich gar sehr, wie er stehen bleibt und lauscht. Da ist kein Vogelgesang im Walde und kein Spiel in den Nadeln und kein Ra-

scheln im Laube. Keine Wagenräder knarren auf dem Wege, und keine Kuhschellen klingeln. Man hört nur den Bergstrom, aber gerade darum hört man ihn wohl umsoviel besser und anders als am Tage. Es klingt, als wenn alles Denkbare und Undenkbare in der Tiefe des Stromes wäre. Vor allem klingt es, als wenn jemand dort unten sässe und zwischen grossen Steinen Korn mahlte, aber zuweilen klingt es so, wie wenn Becher bei einem Trinkgelage aneinander stossen, und manchmal hört man ein Murmeln, wie wenn die Gemeinde aus der Kirche kommt und nach dem Gottesdienst in eifrigem Gespräch auf dem Kirchenhügel steht.

— „Das hier ist wohl auch eine Art Musik," denkt der Spielmann, „obschon ich nicht finden kann, dass es besonders weit damit her ist. Ich sollte doch meinen, dass die Weise, die ich jüngst gesetzt habe, mehr wert ist, dass man auf sie horche."

Aber je länger der Spielmann steht und dem Wasserfall lauscht, desto besser und besser gefällt ihm dessen Lied.

— „Ich glaube wirklich, du nimmst dich zusammen," sagt er zum Wasserfall. „Du musst wohl merken, dass der beste Spielmann von ganz Värmland da steht und dir zuhört."

In demselben Augenblick, wo er dies sagt, vermeint er, aus der Tiefe ein paar metallklare Laute zu vernehmen, wie wenn jemand an einer Saite zupft, um zu prüfen, ob sie stimme.

„Sieh da, nun ist der Wassermann selbst zur Stelle gekommen; ich höre, wie er an seiner Fiedel zupft," sagt der Spielmann und lacht. „Aber ich

kann doch nicht die ganze Nacht hier stehen bleiben und darauf warten, dass du anfängst," ruft er gleich darauf ins Wasser hinab. „Nun muss ich weiter gehen, aber ich verspreche dir, dass ich auch auf der nächsten Brücke stehen bleiben und horchen will, ob du zu spielen begonnen hast."

Er wandert weiter, und während der Strom auf seinem geschlängelten Wege in den Wald hineinläuft, fängt er wieder an, an seine Heimat zu denken.

— „Ich möchte wohl wissen, wie es mit dem kleinen Bächlein steht, das an unserm Gehöft vorbeifliesst; das wollte ich gerne wieder einmal sehen. Ich sollte doch einmal heimgehen, um zu sehen, ob die Mutter dürftige und schwere Zeit hat, seit Vater tot ist — wenn ich nur die Zeit finden könnte. Aber ich bin so beschäftigt; da ist es fast unmöglich. Ich kann zu nichts anderm Zeit finden als für meine Fiedel; es gibt ja kaum einen Abend in der Woche, an dem ich frei wäre."

Nach einem kleinen Weilchen trifft er den Strom wieder, und damit kommt er allsogleich auf andre Gedanken. Bei diesem Übergang kommt der Bergstrom nicht in einem donnernden Wasserfall herangestürzt, sondern er fliesst ganz sacht vorbei. Tiefschwarz und blank liegt er unter den nächtig grauen Bäumen des Waldes und trägt noch hier und dort einen schneeweissen Schaumkamm von den obern Fällen.

Als der Spielmann auf das Brücklein kommt und keinen andern Laut vom Strome hört als hie und da ein leises Plätschern, fängt er abermals zu lachen an.

— „Ich konnte es mir ja denken, dass der Neck sich nicht bequemen würde, zum Stelldichein zu kom-

men," rief er. „Freilich habe ich immer gehört, dass er ein tüchtiger Spielmann sein soll, aber gar so weit her kann es doch nicht mit ihm sein, wenn er immer ganz still im Bach liegt und nie etwas Neues zu hören bekommt. Er weiss schon, dass hier einer steht, der die Sache besser versteht als er, und darum will er sich nicht hören lassen."

Damit geht er weiter und verliert den Strom wieder aus den Augen.

Er kommt in eine Gegend des Waldes, die ihn immer unheimlich und gruselig zu durchwandern däuchte. Da ist der Boden von Steinen und Geröll bedeckt, und verkrümmte Tannenwurzeln schlängeln sich dazwischen durch. Wenn es etwas Verhextes oder Gefährliches im Walde gäbe, sollte man wohl meinen, dass es sich gerade hier verborgen halten müsste.

Als der Spielmann zwischen die wilden Steinblöcke kommt, überläuft ihn ein Schauder, und er fängt an zu bedenken, ob es nicht unklug von ihm gewesen sei, sich vor dem Neck zu rühmen.

Es dünkt ihn, dass die grossen Tannenwurzeln Gebärden gegen ihn machten, als wollten sie ihm drohen.

— „Hüte dich, du, der du mehr sein willst als der Wassermann!" scheinen sie zu sagen.

Der Spielmann fühlt, wie das Herz sich ihm vor Angst zusammenschnürt. Eine solche Last legt sich ihm auf die Brust, dass er kaum atmen kann, und seine Hände werden eiskalt. Er bleibt mitten auf dem Wege stehen und sucht sich selbst Vernunft zuzusprechen.

— „Es gibt doch keinen Spielmann im Wasserfall!“ sagt er. „Das ist nur Aberglaube und Ammenmärchen. Darum ist es ganz gleichgültig, was ich von ihm gesagt habe oder nicht gesagt habe.“

Wie er so spricht, sieht er sich im Walde um, als wollte er bekräftigt finden, dass es sich so verhalte, wie er gesagt. Wenn es Tag gewesen wäre, so hätte wohl jedes Blättchen ihm zugeblinkt, dass es im Walde nichts Gefährliches gäbe; aber jetzt bei Nacht stehen alle Bäume verschlossen und stumm da und sehen aus, als bärgen sie gefährliche Heimlichkeiten.

Der Spielmann wird auch immer ängstlicher. Was ihm am meisten Schrecken einflösst, ist, dass er noch einmal über den Strom gehen muss, bevor der und der Weg sich trennen und nach verschiednen Seiten ziehen. Er weiss nicht, was der Wassermann ihm tun wird, wenn er über die letzte Brücke geht. Vielleicht wird er eine grosse schwarze Hand aus den Fluten emporrecken und ihn in die Tiefe ziehen.

Er hat sich solche Angst eingejagt, dass er ernstlich daran denkt, umzukehren. Aber dann würde er ja wieder den Strom treffen. Und wenn er vom Wege abwiche und tiefer in den Wald hineinginge, dann müsste er ihm wohl auch begegnen, wie der sich krümmte und schlängelte.

Er fühlt solche Angst, dass er nicht weiss, was er anfangen soll. Er ist von dem Strome verstrickt, gebunden und gefangen und sieht keine Möglichkeit des Entrinnens.

Aber nun fängt er zu laufen an, so rasch ihn die Beine tragen wollen, denn es ist ihm etwas eingefallen:

„Gerade hier macht der Strom eine weite Biegung in den Wald hinaus. Der Wassermann hat bis zur nächsten Brücke einen viel weitern Weg als ich. Vielleicht kann ich ihn überholen, ehe er noch ans Ziel gekommen ist."

Und er läuft, er läuft.

* * *

Endlich sieht er den letzten Steg vor sich. Gerade gegenüber auf der andern Seite des Bergstroms liegt eine alte Mühle, die schon so manches liebe Jahr verlassen dasteht. Das grosse Mühlrad hängt regungslos über dem Wasser, die Schleuse vermodert oben auf der Erde, die Wasserrinnen sind mit Moos bewachsen, und in den leeren Dachluken wuchern Steinwurz und Moosflechte.

— „Wenn es noch wäre wie früher und es hier Menschen gäbe," denkt der Spielmann, „dann wäre ich nun aus aller Gefahr erlöst."

Aber es beruhigt ihn doch, ein Haus zu sehen, das ein Überbleibsel von Menschenwerk ist, und als er den Strom überschreitet, hat er beinahe keine Angst mehr. Es geschieht ihm auch gar nichts Gefährliches. Der Wassermann scheint ihm nichts anhaben zu wollen. Der Spielmann wundert sich nur über sich selbst, dass er sich wegen rein gar nichts solche Furcht hat einjagen lassen.

Er fühlt sich ganz fröhlich und geborgen, und noch froher wird er, als die Tür der Mühle sich öffnet und ein junges Mägdlein ihm entgegenkommt.

Sie sieht ganz aus wie eine gewöhnliche Bauern-

JUNGE DALEKARLIERIN
VON LEKSAND.

Gemälde von
EMERIK STENBERG.

BIRKENHAIN
IN SÖDERMANLAND.

Gemälde von REINHOLD NORSTEDT.

dirne. Sie hat ein Baumwolltuch auf dem Kopfe, ein kurzes Röckchen und ein weites Leibchen, aber die Füsse sind bloss.

Sie geht auf den Spielmann zu und sagt ihm ohne Umschweife:

— „Willst du mir eins spielen, so will ich dir eins tanzen."

— „Ja, freilich," sagt der Spielmann, der bei guter Laune ist, weil er seine Angst abgeschüttelt hat, „das will ich wohl. Hab doch noch nie einem schönen Mädchen, das tanzen wollte, Nein gesagt."

Er setzt sich auf einen Stein neben dem Mühldamm, lehnt die Fiedel ans Kinn und hebt an zu spielen.

Das Mädchen macht ein paar Schritte im Takt zu seinem Spiel, aber dann bleibt es stehen.

— „Was ist denn das für eine Polka, die du da spielst?" sagt sie. „Da liegt ja keine Kraft darin."

Der Spielmann ändert die Melodie, er versucht es mit einer, in der mehr Schwung ist. Die Dirne bleibt missmutig stehen.

— „Nach einer solchen Schleppolka kann ich nicht tanzen," sagt sie.

Da stimmt der Spielmann die wildeste Weise an, die er kennt.

— „Bist du mit der nicht zufrieden," sagt er, „dann musst du einen Spielmann rufen, der es besser kann als ich."

Wie er das sagt, fühlt er, dass eine Hand seinen Arm gerade am Ellenbogen packt und den Bogen zu führen und den Takt zu befeuern anfängt.

Da entströmt der Geige eine Weise, wie er ihres-

gleichen niemals zuvor gehört hat. Es ist ein so hurtiger Takt darin, dass es ihn bedünken will, ein rollendes Rad könnte ihr nicht folgen.

— „Ja, das nenn ich eine Polka," sagt die Dirne und beginnt sich im Kreise zu drehen.

Aber der Spielmann sieht sie nicht an. Er ist so erstaunt über die Weise, die er spielt, dass er die Augen schliesst, um besser zu hören.

Als er sie nach einer Weile wieder aufschlägt, ist das Mädchen verschwunden, aber er denkt nicht weiter daran.

Er spielt weiter und immer weiter, denn nie zuvor hat er ein solches Geigenspiel gehört.

— „Aber nun mag es wohl Zeit sein, aufzuhören," denkt er schliesslich und will den Bogen niederlegen.

* *
*

Aber der Bogen regt sich weiter. Er kann ihn nicht zum Stehen bringen. Er gleitet auf und nieder über die Saiten und reisst die Hand und den Arm mit. Und die Hand, die den Geigenhals umfasst und auf den Saiten fingert, die kann auch nicht loskommen.

Der kalte Schweiss tritt dem Spielmann auf die Stirn, und er erschrickt nun wirklich.

— „Wie soll dies enden? Soll ich bis zum jüngsten Tage hier sitzen und spielen?" fragt er sich in Verzweiflung.

Der Bogen jagt dahin und zaubert eine Weise nach der andern hervor; stets ist es etwas Neues und so schön, dass der Arme denken muss:

— „Der auf meiner Geige spielt, der versteht die Kunst. Aber ich bin all mein Lebtag ein elender Stümper gewesen. Jetzt erst lerne ich, wie Musik klingen soll."

Für ein paar Augenblicke kann ihn die Musik so hinreissen, dass er sein unglückseliges Schicksal vergisst. Aber dann fühlt er seine Arme vor Müdigkeit schmerzen, und er wird aufs neue von Verzweiflung erfasst.

— „Diese Geige darf ich nicht von mir legen, bis ich mich zu Tode gespielt habe. Ich merke, dass der Neck sich nicht früher zufrieden gibt."

Er fängt an, über sich selbst zu weinen, während er immer weiter spielt.

— „Es wäre besser für mich gewesen, wenn ich daheim in dem kleinen Hüttchen bei Mutter geblieben wäre. Was ist aller Ruhm wert, wenn dies das Ende sein soll!"

Da sitzt er nun Stunde um Stunde. Es wird Morgen, die Sonne geht auf, und die Vögel singen rings um ihn her. Aber er spielt, er spielt ohne Unterlass.

Da es ein Sonntag ist, der anbricht, bleibt er ganz allein an der alten Mühle sitzen. Kein Mensch wandert in den Wald. Sie gehen alle zur Kirche unten im Tal, und in die Dörfer, die die grosse Landstrasse einsäumen.

Es wird Vormittag, die Sonne steigt immer höher. Die Vögel verstummen, aber es beginnt in den langen Nadeln der Tannen zu rauschen.

Er lässt sich von der Hitze des Sommertages nicht aufhalten. Er spielt, er spielt. Es wird endlich Abend, die Sonne sinkt zur Ruh, aber sein Bogen

braucht keine Ruhe, und sein Arm fährt fort sich zu regen.

— „Es ist ganz gewiss, dass dies mein Tod ist," sagt er. „Und es ist eine gerechte Strafe für meinen Übermut."

In tiefer Nacht kommt der erste Mensch, den er den ganzen Tag lang gesehen hat, durch den Wald gewandert. Es ist ein altes armes Mütterchen mit gebeugtem Rücken und grauem Haar und einem Gesichte, das von vielen Sorgen vergrämt ist.

— „Das ist seltsam," denkt der Spielmann. „Es ist mir, als wenn ich das alte Weiblein kennen müsste. Kann es möglich sein, dass das Mutter ist? Kann es möglich sein, dass Mutter so alt und grau geworden ist?"

Er ruft sie laut und bittet sie.

— „Mutter, Mutter, komm her zu mir!" sagt er. Sie bleibt wie unwillig stehen.

— „Ich höre, dass du der beste Spielmann in Värmland bist," sagt sie. „Was hast du mit einem armen alten Weibe wie mir zu schaffen?"

— „Mutter, Mutter, geh nicht an mir vorbei," ruft der Spielmann, „komm her und sieh mich an!"

Da kommt sie näher und sieht, wie er da sitzt und spielt. Das Gesicht ist bleich wie bei einem Toten, das Haar trieft von Schweiss, und das Blut perlt unter seinen Nagelwurzeln hervor.

— „Mutter," sagt der Spielmann, „nun habe ich mich bald zu Tode gespielt, aber sage mir vorher noch, ob du mir verzeihen kannst, dass ich dich in deinem Alter einsam und arm hausen liess?"

— „Ja, gewiss, in Gottes, des Erlösers, Namen verzeih ich dir," sagt die Mutter.

Aber wie sie dies sagt, bleibt der Bogen stehen, die Fiedel fällt aus den erstarrten Fingern zu Boden, und der Spielmann steht erlöst und gerettet auf. Denn der Zauber ist gebrochen, weil seine alte Mutter zu ihm gekommen ist und Gottes Namen über ihn ausgesprochen hat.

EIN SAUBERES WEISSES HEMD.

VON

Verner von Heidenstam.

Der Reiter Bengt Geting hatte eine Kosakenpike durch die Brust bekommen, und die Kameraden legten ihn auf einen Reisighaufen im Jungwald, wo Pfarrer Rabenius ihm das Abendmahl reichte. Es war auf den eisgefrorenen Feldern vor den Mauern von Weperik, und ein sausender Nordwind riss das dürre Laub von den Sträuchern.

„Der Herr sei dir nahe!" flüsterte Rabenius väterlich und sacht. „Bist du jetzt bereit, von hinnen zu gehen nach einem guten Tagwerk?"

Bengt Geting lag mit geballten Fäusten und verblutete. Die harten Augen standen weit offen, und das eigensinnige und knochige Gesicht war von Sonne und Frost so gegerbt, dass die bläuliche Blässe des Todes nur an den Lippen zum Vorschein kam.

„Nein," antwortete er.

„Das ist das erstemal, dass ich ein Wort aus deinem Mund höre, Bengt Geting." Der Sterbende ballte die Hände fester und fester und kaute mit den Lippen, die sich gegen seinen Willen den Worten öffneten.

„Einmal," sagte er langsam, „darf wohl auch der elendeste und zerlumpteste unter den Soldaten reden."

Er erhob sich angstvoll auf den Ellbogen und stiess einen so schneidenden Jammerschrei aus, dass Rabenius nicht wusste, ob er den Qualen der Seele oder des Körpers entstieg.

Er setzte den Kelch zu Boden und breitete das Taschentuch darüber, damit die herumfliegenden Blätter nicht in den Branntwein fielen.

„Und das," stammelte er und drückte die Hände gegen seine Stirn, „das muss ich, der ich ein Diener Christi bin, Morgen für Morgen, Abend für Abend erleben."

Die Soldaten drängten sich auf allen Seiten zwischen den Sträuchern heran, um den Gefallenen zu sehen und zu hören, aber ihr Hauptmann kam zornig mit gezogenem Degen.

„Bindet dem Kerl ein Tuch um den Mund!" rief er. „Er ist immer der eigensinnigste Mann im ganzen Bataillon gewesen. Ich bin nicht unmenschlicher als irgendein anderer, aber ich muss meinen Dienst tun, und ich habe eine Menge neue, ungeübte Leute, die mit Lewenhaupt gekommen sind. Die sind jetzt durch sein Gejammer ängstlich gemacht und weigern sich, vorzugehen.... Warum gehorcht ihr nicht? Hier führe ich den Befehl!"

Rabenius trat einen Schritt vor, und in seiner weissen Lockenperücke hatte er einen ganzen Kranz von gelbem Laub.

„Hauptmann," sagte er, „bei dem Sterbenden befielt der Diener des Herrn allein, aber er überlässt gern in Demut dem Sterbenden selbst das Kom-

mando. Seit drei Jahren habe ich Bengt Geting in Reih und Glied gehen sehen, aber noch niemals habe ich ihn mit jemand reden hören. Jetzt auf der Schwelle zum Gottesgericht kann kein Mensch ihm mehr Schweigen gebieten."

„Mit wem hätte ich reden sollen?" sagte der blutende Reiter bitter. „Meine Zunge ist wie festgewachsen und gelähmt. Wochen konnten vergehen, ohne dass ich ein Wort sagte. Niemand hat mich je um etwas gefragt. Nur das Ohr hatte auf seiner Hut zu sein, damit ich nicht versäumte, zu gehorchen. Geh, hat man gesagt, geh durch Sumpf und Schnee! Darauf war nichts zu erwidern."

Rabenius kniete und nahm leise seine Hände in die seinen.

„Aber jetzt sollst du reden, Bengt Geting. Rede du, rede du, da nun alle sich versammeln, um dich zu hören. Du bist jetzt der einzige von uns allen, der das Recht hat, frei zu reden. Ist vielleicht ein Weib oder eine hochbetagte Mutter daheim, die ich grüssen soll?"

— „Meine Mutter liess mich hungern und schickte mich zu den Truppen, und niemals hat nachher ein Weib mir anderes zu sagen gehabt als dasselbe: Geh weg, Bengt Geting, geh, geh! Was willst du von uns?"

„Du hast wohl etwas zu bereuen?"

„Ich bereue, dass ich nicht als Kind in den Wasserfall an der Mühle sprang, und dass ich, wenn du Sonntags vor dem Regiment standest und uns ermahntest, geduldig zu gehen und zu gehen, nicht hervortrat und dich mit der Muskete erschlug. — Nein, willst du erfahren, was mir Angst macht? Hast du nie die Trosskutscher und die Vorposten erzählen

hören, wie sie im Mondlicht ihre erschossenen Kameraden haufenweise dem Heer nachhinken und auf ihren verstümmelten Beinen herumhüpfen sahen, und wie sie rufen: Grüss die Mutter zu Hause!? — Sie nennen sie das schwarze Bataillon. In dieses schwarze Bataillon soll ich jetzt hinein. Aber das schlimmste ist, dass ich in meinen zerrissenen Lumpen und meinem blutigen Hemd begraben werden soll. Das gerade ist es, was ich nicht aus dem Sinn bekommen kann. Ein einfacher Reiter verlangt nicht wie der selige General Lieven heimgeführt zu werden, aber ich denke an die gefallenen Kameraden bei Dorfsnicki, wo der König jedem Mann einen Sarg aus ein paar Brettern und ein sauberes, weisses Hemd schenken liess. Warum mussten die es soviel besser haben als ich? Jetzt in den Jahren des Unglücks wird man hingelegt, wie man fällt. So tief bin ich ins Elend gesunken, dass das einzige in der Welt, was ich ersehne, ein sauberes weisses Hemd ist."

„Mein armer Freund", antwortete Rabenius leise. „In dem schwarzen Bataillon — wenn du nun daran glaubst — bekommst du grosse Gesellschaft. Der Gyldenstolpe und Sperling und Oberstleutnants Mörner liegen schon draussen auf dem Felde erschossen. Und erinnerst du dich der tausend anderen? Erinnerst du dich des freundlichen Oberstleutnant Wattrang, der an unser Regiment herangeritten kam und jedem Soldaten einen guten Apfel gab, und der jetzt neben den Leibtrabanten und allen Kameraden unter der Wiese bei Holofzin liegt? Und erinnerst du dich meines Vorgängers, Niklas Uppendich, des gewaltigen Verkünders des Wortes, der bei Kalisch im priester-

lichen Ornate fiel? Gras ist gewachsen und Schnee ist gefallen über seinen Gebeinen, und niemand kann mit dem Fuss die Stelle bezeichnen, wo er schläft."

Rabenius bückte sich noch tiefer und befühlte Bengts Stirn und seine Hände.

„In zehn oder höchstens fünfzehn Minuten hast du zu leben aufgehört. Vielleicht können die Minuten die drei vergangenen Jahre ersetzen, wenn du sie recht heiligst. Du bist nicht mehr einer der unsrigen. Siehst du nicht, dass dein Seelsorger bei dir kniet mit entblösstem Haupt? Rede jetzt und sag mir deinen letzten Wunsch, nein, deinen Befehl! Denk nur an eines! Deinetwegen steht das Regiment aufgelöst da, und die anderen gehen währenddessen ehrenvoll vor und sind schon an den Sturmleitern. Du hast die jüngeren Kerle mit deiner Todeswunde und deinem Jammer erschreckt, und du allein kannst es wieder gutmachen. Jetzt hören sie nur auf dich, und es liegt in deiner Macht allein, sie zu bewegen, gegen den Feind zu gehen. Denk daran, dass deine letzten Worte erst spät vergessen und vielleicht einmal denen wiederholt werden, die daheim sitzen und ihre Birnen hinter dem Ofen braten."

Bengt Geting lag unbeweglich, und es zog ein grübelnder Schatten über seinen Blick. Dann hob er langsam die Arme wie zum Gebet und flüsterte:

„Herr, hilf mir, auch dies zu vollenden!"

Er gab ein Zeichen, dass er nur noch zu flüstern vermöge, und Rabenius legte sein Gesicht an das seine, um die Worte auffangen zu können. Dann winkte Rabenius den Soldaten zu, aber seine Stimme zitterte so, dass seine Worte kaum vernehmbar waren.

„Jetzt hat Bengt Geting gesprochen.“ sagte er. „Es ist sein letzter Wunsch, dass ihr ihn zwischen euch auf die Muskete nehmen und ihn auf seinen alten Platz in Reih und Glied tragen sollt, wo er mit starrem Sinn gewandert und gewandert ist, Tag für Tag und Jahr für Jahr!“

Jetzt wurden die Trommeln gerührt, die Musik begann, und mit der Wange an der Schulter des einen Soldaten wurde Bengt Geting Schritt für Schritt über das Feld dem Feind entgegen getragen. Da folgte um ihn her das ganze Regiment, und mit entblösstem Haupte schritt Rabenius hinter ihm her und merkte nicht, dass Bengt schon tot war.

„Ich werde dafür sorgen, dass du ein sauberes weisses Hemd bekommst. Du weisst, dass der König sich nicht für mehr als den geringsten Soldaten achtet, und so will auch er dereinst liegen.“

KÖNIG CARL XII.

In Rauch und Dampf so mutig
Stand Carl, der junge Held,
Er schwang das Schwert, so blutig,
Drang übers Leichenfeld.
Nun mög' sich Jeder hüten,
Scharf beisst der schwed'sche Stahl!
Wahrt Euch, Ihr Moskowiten,
Auf, Schweden, allzumal!

Ein gegen zehn sie standen,
Nicht bangt dem Wasasohn,
Und die den Tod nicht fanden,
Sind eilig ihm entflohn!
Europa trat zusammen;
Drei Kön'gen beut er Spott,
Sieht lächelnd rings die Flammen,
Bartloser Donnergott.

Grauhaar'ge Staatskunst dachte
Zu fangen ihn gewiss,
Allein der Jüngling lachte,
Ein Wort — das Netz zerriss.

Schlank und mit goldnen Haaren
Aurora neu erschien,
Der Held von zwanzig Jahren —
Liess ungehört sie ziehn.

Es schlug ein grosses Herze
In seiner Schwedenbrust,
In Freude wie im Schmerze
War Rechttun seine Lust.
Gram konnt' den nicht erreichen,
Der selbst dem Glück gebot,
Er konnte nimmer weichen,
Ihn fällte blos der Tod.

Bei Nacht die Sternwelt glänzet
Längst auf sein Grab von Stein,
Uraltes Moos bekränzet
Des Herrlichen Gebein.
Was gross auf Erden worden,
Vergänglich ist sein Los,
Sein Name ist im Norden
Bald eine Sage blos.

Doch hoher Sage lauschet
Das alte Sagenland,
Der Tadel ist verrauschet,
Der Riese ganz erkannt.
Der Geist, den Ihr bewundert,
Lebt noch auf Schwedens Flur,
Wohl schwieg er ein Jahrhundert.
Doch lebt er, schlief ja nur!

Dies Grab sollst, Svea, lieben,
Hier schläft Dein grösster Held!
Und was darauf geschrieben,
Als Lied tönt's durch die Welt.
Mit hellen Flammenzügen
Trägt Lehren dieser Stein:
Hier weiht zu neuen Siegen
Die schwed'schen Fahnen ein!

Esaias Tegnér.

IN DER SONNABENDNACHT DA WAR TANZ AUF DEM WEGE.

In der Sonnabendnacht da war Tanz auf dem Wege,
Es klang schallendes Lachen und Spiel durchs Gehege,
Und es ging mit hopp he und juchhei!
Der Spielmann Nils Utterman, schwach von Verstande,
Sass Harmonika spielend am Wegesrande,
's ging dudeldum, dideldum dei!

Da war Bolla aus Tak'ne, die hat sich gewaschen,
Sie ist niedlich und schmuck, doch hat nichts in den Taschen,
Sie ist neckisch und spassig und keck.
Da war Christel, die trotzige, tobende, wilde,
Da war Finnback-Birgitta, Katrine, Matilde
Und die schnipp'sche Maria aus Bäck.

Da war Peter aus Toppsta und Gustav aus Backen,
Das sind Jungen, die stampfen fest auf mit den Hacken,
Und wie schwingen die Mädchen sie, gelt!
Da war Flaxman, der Kätner, und Klas aus dem Sprengel,
Und Pistol, der Rekrut, von Högvalta der Bengel,
Und Karl-Johann aus Schneidersfeld.

Und als hätten sie brennendes Feuer im Leibe,
Sprangen Grashüpfern gleich sie zum Zeitvertreibe,
Auf den Steinen klatschten die Schuh.
Und die Rockschösse flatterten, Schürzen sich schlangen,
Und die Zöpfe, sie flogen, die Röcke sich schwangen,
Die Musik aber dudelt dazu.

Und im Birken- und Erlen- und Haselstrauchdüster,
Summt' ein raunend Getuschel und wirres Geflüster,
In dem schattigen Waldrevier.
Es ging Toben und Spiel über Stöcke und Steine,
Und gegirrt und gekost ward im laubigen Haine:
— »Willst du haben mich, hast du mich hier.»

Und die Nacht kam mit schimmernden Sternen gezogen,
Und im glitzernden Schein auf den plätschernden Wogen
Lag der See in des Laubwaldes Grund.
Es kam Duft von dem Klee auf den blühenden Feldern,
Von den harzigen Zapfen in Tannenwäldern,
Auf der schattigen Höhen Rund.

Und ein Fuchs stimmte ein in die lustigen Lieder,
Und des Uhu Ruf gellt' von dem Himbeerwald nieder,
Aber denen war's ganz einerlei.
Immer wieder hallt »Uhu!» vom Geissberg das Schreien,
Und als Antwort auf Nils Uttermans Dudeleien
Klang es dudeldum, dideldum dei!

Gustaf Fröding.

Inhaltsverzeichnis.

LAPPLAND—SCHONEN von *Selma Lagerlöf* . . . 3

BILDER AUS DER SCHWEDISCHEN GESCHICHTE von *Carl Grimberg* 25

NOTIZEN ÜBER SCHWEDENS LAND UND VOLK von *Carl G. Laurin* 70

DER SPIELMANN von *Selma Lagerlöf* 89

EIN SAUBERES WEISSES HEMD von *Verner von Heidenstam* 102

KÖNIG CARL XII von *Esaias Tegnér* 108

IN DER SONNABENDNACHT DA WAR TANTZ AUF DEM WEGE von *Gustaf Fröding* 111

16 Farbenreproduktionen nach Bildern von Schwedischen Meistern.

Pris 1 kr. 50 öre.

Stockholm 1917. P. A. Norstedt & Söner. 170340

29-3-54

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DL
611
L3

Lagerlöf, Seima Ottiliana
Lovisa
Schweden

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 11 07 04 001 6